Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1938

7 (10.1.1938)

urn:nbn:de:gbv:45:1-186251

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 24 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus einschl. 25 Rpfg. Trägerl.; Oberland 1.80 RM. zuzügl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg.
Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., amtliche Anzeigen, Anzeigen der NSDAP. und ihrer Gliederungen sowie die Kirchl. Nachrichten 7 Rpfg., Anzeigen der DAF. und NSG. „Kraft durch Freude" 5 Rpfg., die 78 mm breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 357

Nummer 7 — Jever, Montag, 10. Januar 1938 — 148. Jahrgang

Die Schlacht bei Teruel immer erbitterter

Die heißumkämpfte Höhe 1205 von nationalen Legionären erstürmt. — Standrechtliche Erschießungen zur Stärkung des bolschewistischen Widerstandes.

Saragossa. (Vom Sonderberichterstatter des DNB.) An der Teruel-Front erstürmten die nationalen Truppen weitere für ihr Umgehungsmanöver gegen die Bolschewisten wichtige Positionen. Ein erbitterter Kampf spielte sich insbesondere um den Besitz der Höhe 1205 ab. Diese wurde von den Bolschewisten wegen der strategischen Bedeutung dieses Frontabschnittes durch kilometertiefe Befestigungsanlagen von Drahtsystemen, Gräben und betonierten Unterständen außerordentlich stark ausgebaut. Nach Abwurf von 80 Tonnen Bomben durch nationale Geschwader und nach fünfstündiger heftigster Artillerievorbereitung gelang es den nationalspanischen Legionären, die von zwei internationalen Brigaden der Bolschewisten besetzte Höhe mit dem Bajonett zu erobern.

Zur Entlastung dieses Abschnittes versuchten die Bolschewisten, um die nationale Umgehungsoperation zu vereiteln, verzweifelte Gegenangriffe an anderen Teilen der Teruel-Front. Sämtliche Vorstöße brachen jedoch im Abwehrfeuer der Truppen Francos zusammen.

Aus Aussagen von Gefangenen und aus den Drohungen bolschewistischer Oberhäuptlinge, daß alle Unterhäuptlinge, die nicht bis zum letzten Mann verteidigten, erschossen würden, läßt sich ermessen, welchen Wert die Bolschewisten den Kämpfen um Teruel beimessen.

Ihre dortigen Befestigungen gelten als bedeutend stärker als der einst berüchtigte rote Eisengürtel um Bilbao.

Kämpfe in Teruels Straßen.

Nationale Stellungen wurden geräumt.

Salamanca, 9. Jan. Der nationale Heeresbericht meldet: Die Schlacht bei Teruel wurde fortgesetzt. Feindliche Gegenangriffe südlich der Muela-Stellung sind blutig abgeschlagen worden. Die Kämpfe in der Innenstadt haben zur Zerstörung vieler Gebäude geführt. Eine unserer Stellungen innerhalb der Stadt mußte aufgegeben werden; 500 voll ausgerüstete Soldaten und 100 Einwohner verließen Teruel und gelangten in unsere Etappe. Eine andere Abteilung der Teruel-Garnison, die lange Zeit hindurch den Bolschewisten heldenhaften Widerstand geleistet hat, mußte Teruel ebenfalls verlassen, da sie in den letzten Tagen nicht mit Wasser versorgt werden konnte.

Bei ihr befindet sich auch der Bürgermeister von Teruel, der die Aufgabe von nationalen Stellungen innerhalb Teruels als Folge der mangelnden soldatischen Standhaftigkeit des Abschnitt-Kommandeurs bezeichnete.

Moskauer Putschplan in Frankreich

Sensationelle Enthüllungen des „Jour".

Paris, 10. Januar. Nachdem erst in den letzten Wochen ein umfangreicher kommunistischer Aufstandsplan vereitelt wurde, ist nunmehr — wie der „Jour" meldet — auf dem kommunistischen Parteikongreß in Arles bereits ein neuer Putschplan unter Mitarbeit von sechs Abgesandten Dimitroffs ausgearbeitet worden. Ferner seien drei „Sachverständige" besonders zu diesem Zweck aus Barcelona nach Arles gekommen. Es sei beschlossen worden, im Augenblick der Bekanntmachung eines Generalstreiks in Frankreich eine allgemeine Mobilmachung der militärischen Organisation der kommunistischen Partei anzuordnen, um durch die Waffengewalt des Proletariats seinen Klassenwiderstand zu verstärken".

Alle Provinzleitungen dieser militärischen Organisation hätten den Auftrag erhalten, auf schnellstem Wege lokale Mobilmachungspläne auszuarbeiten und dem Zentralausschuß der kommunistischen Partei bis spätestens 20. Januar 1938 zu übermitteln. Bei der Sitzung in Arles sei weiter die Bildung von elf Waffenlagern beschlossen worden, die als Ausrüstungsbasen für die Provinzorganisationen dienen sollten. Für ihre Ausstattung sei von Moskau ein Sonderkredit gewährt worden, der sich auf 18 Mill. Francs belaufe. Von dieser Summe seien bereits 7000 automatische Pistolen mit Munition, 2500 Gewehre und 12 000 Handgranaten angekauft worden. Zur Beschleunigung der Ausrüstungen habe Moskau an seinen Agenten in Amsterdam Anweisungen gegeben, zwei kleine Frachtdampfer mit Waffenladungen nach Marseille zu schicken. Eine Sonderkommission von drei Mitgliedern sei beauftragt worden, die Ausladung dieser Waffen und ihre Verteilung auf die verschiedenen Lager zu organisieren.

Italiens Erzeugungsschlacht erfolgreich

Mussolini verteilt Preise. — Huldigungen für Darré.

Rom, 9. Januar. Die erste große faschistische Feier des neuen Jahres galt der Würdigung der Leistungen, die der italienische Nährstand im Kampf um die wirtschaftliche Autarkie des Landes im verflossenen Jahr vollbracht hat. Der italienische Regierungschef Mussolini überreichte bei dieser Gelegenheit den erfolgreichsten Bauern die Geldprämien von insgesamt 650 000 Lire persönlich.

Eine besondere Note erhielt die im Argentina-Theater abgehaltene Feier durch die Anwesenheit des Reichsministers Darré, dem bei seinem Erscheinen ein herzlicher Empfang zuteil wurde. Kurz nach dem mit den Liedern der deutschen Nation begrüßten Reichsbauernführer erschien auch Mussolini, von den Schwarzhemden mit Jubel empfangen. Nach herzlicher Begrüßung Darrés, der sich in Begleitung des Staatssekretärs Backe und des deutschen Botschafters von Hassell befand, wandte sich der Duce an die Vertreter des italienischen Bauernstandes.

Der Beifall, mit dem Kamerad Darré, der Landwirtschaftsminister des Reiches, empfangen wurde, sei," so betonte Mussolini, „der Ausdruck seiner und aller Anwesenden Gefühle der Sympathie und Freundschaft. Die Aufgabe, die Minister Darré vollbringe, sei ungeheuer und werde von ihm mit der ganzen Begeisterung für die Landwirtschaft erfüllt. Auch auf diesem Gebiet ist eine Zusammenarbeit der beiden Völker möglich und nützlich." Nach einem Hinweis, daß man nicht in jedem Jahr eine so gute Ernte wie im vergangenen erwarten dürfe, unterstrich Mussolini, daß der Faschismus mit seiner Preispolitik die Landwirtschaft vor dem Zusammenbruch gerettet habe. Zu niedrige Preise zerstörten die Produktion, zu hohe Preise würden den Konsum verhindern und sich dadurch wiederum nachteilig auf die Produktion auswirken. „Ich kenne," schloß Mussolini, „die italienischen Bauern und weiß, daß sie entschlossen sind, den Endsieg in der Ernährungsschlacht zu erringen und daß sie ihn erringen werden."

Dann nahm der Duce nach einer Rede des italienischen Landwirtschaftsministers Rossini die Preisverteilung vor. Als die Kapellen nach Mussolinis Abschlußworten die Giovinezza intonierten, forderte der Duce mit lebhafter Geste den Dirigenten spontan zur Unterbrechung auf und ließ zur besonderen Ehrung des Reichsministers Darré bei dieser faschistischen Feier zuerst die deutschen Nationalhymnen spielen.

London/Paris mißgestimmt

über Italiens Seesicherung.

London. Die englische Luftrüstung wird heute in der Presse heftig angegriffen und als unzulänglich, zu langsam und zu konfus bezeichnet. Im „Evening Standard" kündigt Churchill an, daß nach dem Wiederzusammentritt des Parlaments im Februar von der Regierung Auskunft darüber verlangt werden müßte, ob die englische Luftwaffe tatsächlich, wie vor einiger Zeit General Weygand behauptet habe, ganz beträchtlich hinter der deutschen und der italienischen Luftwaffe an Stärke zurückstehe. „News Chronicle" macht sich hier zum Sprecher unzufriedener Elemente in der englischen Flugzeugindustrie, die dem Luftfahrtminister Unfähigkeit bei der Kontrolle der Flugzeugproduktion und deshalb ernste Verzögerungen des Luftrüstungsprogramms vorwirft. Die Flugzeugindustrie werde von einem Komitee kontrolliert, das niemals zusammentrete. Niemand wisse, was der andere anordne, und häufig würden Anweisungen von einer Abteilung gegeben und am nächsten Tage von einer anderen widerrufen. Die Nichteinhaltung des Aufrüstungsprogramms der Luftwaffe sei, so schreibt das Blatt, nur der Untätigkeit des Luftfahrtministeriums und seines Ministers zuzuschreiben, wobei „News Chronicle" den Gerüchten über einen baldigen Rücktritt des Luftfahrtministers Lord Swinton wieder Aufmerksamkeit schenkt.

Die führenden Industriellen Englands, so betont das Blatt weiter, hätten ihre Besorgnis darüber geäußert, daß England im Falle eines Krieges nicht in der Lage sei, mit der Luftwaffe anderen Mächten entgegentreten zu können. Es sei ein bedauerlicher Zustand, daß z. B. die schon vor zwei Jahren vorgesehene Fertigstellung von schnellen Bombenflugzeugen, die eine Geschwindigkeit von über 300 Meilen erzielen sollen, bisher nicht durchgeführt worden sei. Es sei eine

sofortige Umstellung des Luftfahrtministeriums

zu verlangen, die eine genaue Kontrolle und eine zentrale Organisation zur Folge haben müsse.

Zu dem verkündeten italienischen Kriegsschiff-Bauprogramm für 1938 bemerkt der Marine-Korrespondent der „Times", daß Italien zwar den Londoner Flottenvertrag von 1936 nicht unterzeichnet habe, aber die durch diesen Vertrag vorgeschriebenen Grenzen nicht überschritten werde. Die „Vittorio Veneto" und die „Littorio", 35 000-Tonnen-Schiffe wie die geplanten Neubauten, seien 1934 vom Stapel gelaufen, aber noch nicht in Dienst gestellt. Die vier in Dienst gestellten italienischen Schlachtschiffe seien 1910 und 1912 eingestellt worden und würden dann überaltert sein, wenn die jetzt angekündigten neuen Schlachtschiffe fertig seien. Das hervorstechendste Merkmal des italienischen Programms sei die

weitere Vermehrung der U-Boot-Flotte.

Italien habe in den letzten Jahren die aus kleineren Einheiten bestehenden Verbände über und unter Wasser erheblich verstärkt. Man habe eingesehen, daß sogar in dem verhältnismäßig begrenzten Raum des Mittelmeeres kleine Schiffe von schweren Schiffen nicht ganz ersetzt werden könnten und daß diese nötig seien, um Schlachtschiffe zu unterstützen, wenn diese sich behaupten wollten.

Verbot italienischer Zeitungen.

Paris, 8. Januar. Ein Verbot des Verkaufs und Vertriebs der beiden großen italienischen Blätter „Stampa" und „Gazetta del Popolo" ist, wie der „Matin" meldet, auf Antrag des französischen Außenministers erfolgt, und zwar „infolge der gegen Frankreich in der italienischen Presse veröffentlichten heftigen Artikel und auf Grund des Verbotes gewisser französischer Blätter in Italien".

Die angekündigte Verstärkung der italienischen Kriegsflotte bildet das außenpolitische Gesprächsthema der Pariser Zeitungen vom Sonnabend. Das öffentliche Interesse ist mit einem Schlage Italien und der Mittelmeerfrage zugelenkt.

Blutige Unruhen in Tunesien

Neun Tote, drei Schwerverletzte.

Paris. Havas meldet aus Tunis: In der Nacht zum Sonnabend ist es zu schweren Zwischenfällen in Bizerta zwischen der Polizei und der Eingeborenenbevölkerung gekommen. Angehörige der Destour-Bewegung haben in der Nacht zum Sonnabend Kampfschriften vertrieben und an die Türen der kleinen Geschäfte geklebt. In den Flugblättern wurden die kleinen Kaufleute aufgefordert, Streiks und Kundgebungen gegen die Regierung am vergangenen Sonnabend zu veranstalten. Jeder, der dieser Anweisung zuwiderhandele, würde mit dem Tode bestraft werden.

Am Sonnabend morgen waren die gesamten verfügbaren Polizeikräfte von Tunis in Bizerta versammelt. Etwa 1000 Kundgeber fanden sich an einem der Hauptplätze der Stadt zusammen und als die Polizei sie auseinandertreiben wollte, kam es zu einem Handgemenge.

Die Kundgeber bewarfen die Polizei mit Steinen und beschossen sie aus Revolvern. Ein Polizeikommissar und drei Soldaten wurden dabei getötet. Daraufhin machte der Ordnungsdienst von der Waffe Gebrauch. Er wurden fünf Kundgeber getötet und drei lebensgefährlich verletzt. Es gelang erst in den frühen Nachmittagsstunden, die Kundgeber auseinander zu treiben.

Görings Dank an den Präsidenten der Reichswirtschaftskammer

Berlin, 8. Januar. Ministerpräsident Generaloberst Göring hat dem Präsidenten der Reichswirtschaftskammer Albert Pietzsch für die ihm namens der gewerblichen Wirtschaft übermittelten Neujahrswünsche besonders gedankt und mit besten Wünschen für ihn persönlich und alle verantwortlich Denkenden in der deutschen Wirtschaft erwidert. „Das neue Jahr," so heißt es in dem Telegramm, „wird uns vor große Aufgaben stellen, und wir werden sie in enger Zusammenarbeit für Führer und Volk lösen."

Darré in Rom

Am Nachmittag Empfang bei Mussolini.

Rom, 8. Januar. Reichsminister Darré ist Sonnabend vormittag mit dem fahrplanmäßigen Zuge aus München mit einigen Mitarbeitern, darunter Staatssekretär Backe, Ministerialdirektor Walter und Chefadjutant Sturmbannführer von Lettow-Vorbeck, in Rom eingetroffen, wo er als Gast von Landwirtschaftsminister Rossoni einige Tage verweilen wird. Der Reichsminister wurde am Bahnhof empfangen von Minister Rossoni, dem Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium Tassinari, dem Präsidenten des Internationalen Landwirtschaftsinstituts Baron Acerbo, den Präsidenten des Landwirtschaftsverbandes und des Landarbeiterverbandes, Muzarini und Angelini, Vertretern der Faschistischen Partei, der Stadt Rom und des Außenministeriums. Von deutscher Seite hatten sich Botschafter von Hassell mit dem Personal der Botschaft, Vertreter der Landesgruppenleitung Italien und der Ortsgruppe Rom der NSDAP. sowie der Arbeitsfront eingefunden. Nach dem Abschreiten der Ehrenkompagnie unter den Klängen der Nationalhymnen geleitete Minister Rossoni seinen Gast ins Hotel.

Für Sonnabend nachmittag sind Kranzniederlegungen sowie offizielle Besuche, darunter ein Empfang durch den Duce, vorgesehen.

Für 2 Millionen Pfund Sterling Kriegsmaterial von Sowjetrußland an China?

Paris, 8. Januar. Die „Epoque" will melden können, daß Tschangkaischek für 2 Millionen

Der Asienforscher Dr. Filchner in der Heimat eingetroffen

Neapel, 9. Januar. Nach vier schweren Jahren ist am Sonntagmittag der berühmte Asienforscher und Nationalpreisträger Dr. Wilhelm Filchner zusammen mit seiner Tochter Erika, die ihm nach Indien entgegengereist war, auf der Durchreise nach Deutschland an Bord des italienischen Dampfers „Victoria" in Neapel eingetroffen.

Von den Entbehrungen und Mühsalen, die er auf seiner Expedition in das Innere Asiens und besonders während der halbjährigen Gefangenschaft in Choton ausgestanden, scheint Dr. Filchner sich gut erholt zu haben. Bei der Ankunft des Schiffes stand er mit seiner Tochter an der Reeling und begrüßte von weitem in bester Stimmung die deutschen Landsleute und Pressevertreter, die sich am Hafen eingefunden hatten. Den ersten Gruß der deutschen Heimat überbrachte dem Forscher der Vertreter des deutschen Generalkonsuls in Neapel; der Generalkonsul selbst war durch einen Trauerfall am persönlichen Erscheinen verhindert.

Reichshauptstadt ehrt den Nationalpreisträger Dr. Filchner.

Der deutsche Nationalpreisträger Dr. Wilhelm Filchner trifft am 12. Januar von seiner letzten Forschungsreise in Tibet wieder in Berlin ein. Die Reichshauptstadt ehrt ihn durch Verleihung der Silbernen Ehrenplakette, die ihm Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Lippert im Rahmen eines besonderen Empfanges überreicht. Weltbild (M).

Landesbibliothek Oldenburg

Pfund Sterling Kriegsmaterial-Bestellungen an Sowjetrußland vergeben und sogar bereits mit Gold bezahlt habe. Unter dem bestellten Kriegsmaterial sei u. a. vorgesehen eine Anzahl Kanonen, 10 000 moderne Gewehre und 100 000 Gasmasken. Die Bestellung sei am 10. Dezember 1937 unterzeichnet worden. Zu jener Zeit seien auch Gerüchte von Verhandlungen zwischen Nanking und Moskau im Umlauf gewesen, ohne daß man aber Näheres erfahren konnte. Anscheinend seien Schwierigkeiten in der Frage der Bezahlung aufgetaucht. Die Sowjetregierung habe in der Tat angesichts der Ungewißheit der militärischen Lage und des Bestandes der chinesischen Regierung Vorausbezahlung verlangt. Tschiangkaischek habe schließlich die sowjetrussischen Bedingungen angenommen.

So seien am vorigen Dienstag drei von chinesischen Piloten geführte Flugzeuge mit Goldbarren im Werte von 2 Millionen Pfund an Bord in Moskau gelandet. Die chinesische Mission habe unter der Leitung von Sunfo, des Sohnes Sunyatsens, gestanden. Sofort nach Erhalt des Goldes seien Anweisungen für den Versand des Kriegsmaterials erteilt worden. Eine erste Sendung von 20 dreimotorigen Bombenflugzeugen im abmontierten Zustande seien mit Eisenbahnzügen am Freitag von Moskau abgegangen. Weitere Flugzeuge und Kriegsmaterialsendungen würden in den nächsten Wochen folgen. Diese Lieferungen würden, so sage man, auf zwei verschiedenen Wegen nach China gebracht: 1. über Französisch-Indochina und 2. quer durch die Sowjetunion über den unabhängigen Staat Sinkiang.

Bedeutsamer Beschluß Tokios

Beseitigung der antijapanischen chinesischen Regierung.

Tokio, 9. Januar. Die japanische Regierung trat am Sonntag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Unter Billigung der von der Bierministerkonferenz am 6. Januar gefaßten Beschlüsse und nach gemeinsamer dreistündiger Beratung mit dem Hauptquartier sowie nach einer Aussprache mit dem Beraterstab faßte das Kabinett den Beschluß, „die antijapanische chinesische Regierung zu beseitigen."

Wie bekannt wird, soll am Montag die Abberufung des japanischen Botschafters Kapagoe aus China beschlossen werden. Diese Abberufung wird als die japanische Antwort auf die feindliche chinesische Haltung erklärt und steht im Zusammenhang mit der wahrscheinlich demnächst erfolgenden Anerkennung der „Neuen provisorischen Regierung für China" durch Japan.

Stalins Inquisitoren sollen auch den Wehrverband „reinigen"

Moskau, 9. Januar. Das Zentralorgan des sowjetrussischen Wehrverbandes Ossoaviachim, dem — nach einem Wort des Kriegskommissars Woroschilow — die „Militarisierung der Psyche der Bevölkerung Sowjetrußlands obliegt", bringt einen Leitartikel, der auf eine Umorganisation dieses Verbandes und eine erhöhte „Schädlingssuche" in seinen Reihen schließen läßt. Das Blatt erklärt, daß eine ganze Reihe von Abteilungen und Unterverbänden aufgelöst wurden, da sich in ihnen „Volksfeinde" und „Schädlinge" festgesetzt hätten. Nunmehr solle der Ossoaviachim eine Organisation darstellen, die man durch „weitgehende Hinzuziehung aktiver Elemente" zu neuer Arbeit verpflichten wolle.

Stellvertretender GPU.-Kommissar Schukowski. Zwei Neuernennungen im Volkskommissarenrat. Das Filmwesen im „Banne von Schädlingen"

Moskau, 9. Januar. Zum stellvertretenden GPU.-Kommissar wurde ein gewisser Schukowski der offenbar an die Stelle des mit der Leitung des Holzindustriekommissariats betrauten Ryschow tritt. Als stellvertretender Volkskommissar der Maschinenbauindustrie wurde Parschin, eine bisher unbekannte Persönlichkeit, bestätigt.

Die „Prawda" richtet heute die schwersten Angriffe gegen den Leiter der Hauptverwaltung für Filmwesen, Schumatzki, der bezichtigt wird, „im Banne von Schädlingen" zu stehen. Die sowjetrussische Kinoindustrie habe im Jahre 1937 nur 24, im Jahre 1936 nur 46 Filme herausgebracht, während das Land nach neuen Filmen buchstäblich „verdurste". Die Kinoindustrie habe die ausgestellten Pläne sabotiert, in verheerendem Ausmaß „Ausschußware" hergestellt und in verbrecherischer Weise gewaltige Summen an Staatsgeldern verschleudert.

Das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche des Hochverrats angeklagt. — Eine neue Sonderaktion in der Sowjetunion.

Moskau, 9. Januar. Die in Nischni-Nowgorod erscheinende Zeitung „Gorkowskaja Kommuna" bringt einen ausführlichen Bericht über die neueste Verfolgungsaktion gegen die russische orthodoxe Kirche in der Sowjetunion. Man erfährt daraus, daß zusammen mit dem Metropoliten von Nischni-Nowgorod, Teofan Tuljakow, noch sieben weitere hohe kirchliche Würdenträger von der GPU. verhaftet worden sind. Es sind dies der Erzbischof von Pitirim, Krylow, der Bischof Lebedejew, der Metropolit Witalij (der oberste Leiter der sogenannten „Lebendigen Kirche", einer neuen Strömung innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche) und der Metropolit Wissarion Sorin in Moskau, ferner der Bischof Sergatsch, der Bischof Korobow in Wetluga und der Bischof Maslowski in Rjasan. Die verhafteten Bischöfe werden der schwersten Verbrechen wie Sabotage (!?), Spionage, terroristischer Akte usw. bezichtigt, auf denen nach Sowjetgesetz die unverzüglich zu vollstreckende Todesstrafe steht.

Die Hochzeit in Athen

Fahrt zur Kathedrale. — Die Trauung.

Athen. Schon in den frühen Morgenstunden ist buchstäblich ganz Athen auf den Beinen. Jeder versucht einen möglichst günstigen Platz zu erhaschen, um alle Vorgänge anläßlich der Prinzen-Hochzeit miterleben zu können. Die Fenster- und Balkonplätze, die von den an der Feststraße ansässigen Hotels, Büros und Privatbewohnern zu hohen Mietpreisen ausgeboten worden waren, sind längst ausverkauft.

Das schlechte Wetter der vorhergehenden Tage ist abgezogen. Heute ist es bedeckt, aber es verspricht, später schön und klar zu werden. Um 8 Uhr zeigen 5 dumpfe Kanonenschüsse den Beginn der Festlichkeiten an. Gegen 9 Uhr beginnt die Auffahrt der Hochzeitsgäste. Um 9.30 Uhr nahm der Hochzeitszug am Königlichen Schloß seinen Anfang. In 20 Autos fuhren die zahlreichen in- und ausländischen Fürstlichkeiten zur Kathedrale. Im letzten Wagen saß König Georg mit der deutschen Brautmutter, die besonders herzlich von der spalierbildenden Menge begrüßt wurden. Es folgte eine Abteilung Kavallerie und danach der von sechs weißen Pferden gezogene historische Prunkwagen, in dem die Braut mit dem Brautvater Platz genommen hatte. Prinzessin Friederike Luise, bei deren Vorbeifahrt überall ein unbeschreiblicher Jubel herrschte, grüßte herzlich erfreut nach allen Seiten. Langsam und mit großen Umwegen bewegte sich der königliche Brautzug durch das festlich geschmückte Athen zur Metropolis, der Athener Kathedrale. 40 Bischöfe in ihren prächtig gestickten Ornaten, an ihrer Spitze der Erzbischof, erwarteten das Brautpaar vor der Kirche und führten es sodann, zusammen mit den Trauzeugen und Brautjungfern auf ihre Plätze inmitten der Kathedrale, die mit weißen, blauen und gelben Blumen schlicht u. doch überaus eindrucksvoll geschmückt war. 101 Kanonenschüsse kündigten sodann den Beginn der Trauung den Hunderttausenden an, die auf den Straßen, Plätzen, Dächern und Balkons warteten. Die Zeremonie hinterließ bei allen Teilnehmern einen unvergeßlichen Eindruck. Die Trauringe, die nun gewechselt wurden, sind aus Goldmünzen Alexanders des Großen, der noch heute für Griechenland das Symbol der Einigkeit und Stärke bedeutet, gegossen.

Nach Vollzug der orthodoxen Trauung erschienen die Neuvermählten beim Läuten der Glocken vor der Kirche, wo sie von der versammelten Menge stürmisch begrüßt wurden. Kronprinzessin Margarita — so lautet ihr jetziger Name, da Friederike kein griechischer Mädchenname ist — dankte in tiefer Bewegung für die begeisterten Zurufe, die ihr entgegenschallten. Das königliche Paar bestieg sodann den Prunkwagen und kehrte, von den nichtendenwollenden Huldigungen der Bevölkerung begleitet, in das Schloß zurück.

Politische Rundschau

Der Führer im Nationaltheater in München.

München, 9. Januar. Der Führer besuchte am Sonntagabend im Nationaltheater die Aida-Aufführung unter der musikalischen Leitung von Clemens Krauß in der Neuinszenierung von Rudolf Hartmann und mit der Gesamtausstattung von Ludwig Sievert. Die Hauptrollen waren besetzt mit Hildegarde Ranczak, Luise Willer, Torsten Ralf, Alexander Sved, Ludwig Weber und Otto Ruepp.

Die hervorragende Aufführung fand stürmischen Beifall.

Glückwünsche des Führers zur griechischen Kronprinzenheirat.

Berlin, 8. Januar. Der Führer und Reichskanzler hat zur Vermählung des griechischen Kronprinzen dem König von Griechenland und dem Brautpaar drahtlich seine Glückwünsche übermittelt.

Ausstellung „Der ewige Jude" bis zum 31. Januar verlängert. — Am Sonntag über 10 000 Besucher.

München, 9. Januar. Die Ausstellung „Der ewige Jude" im Bibliotheksbau des Deutschen Museums wurde am Sonntag von über 10 000 Menschen besucht und mußte zeitweise wegen Ueberfüllung polizeilich gesperrt werden.

Die Ausstellungsleitung hat sich entschlossen, die ursprünglich für den 15. Januar vorgesehene Schließung der großen politischen Schau um zwei Wochen hinauszuschieben.

Graf Ciano in Budapest begrüßt.

Budapest, 10. Januar. Der italienische Außenminister Graf Ciano traf Sonntag abend in Begleitung zahlreicher hoher Beamter des italienischen Außenministeriums in Budapest ein. Auf dem Südbahnhof wurde dem italienischen Außenminister ein besonders herzlicher Empfang zuteil.

General Hertzog tritt in den Ruhestand.

London, 9. Januar. Wie der „Evening Standard" berichtet, wird der gegenwärtige Premierminister Südafrikas, General Hertzog, im Juni dieses Jahres in den Ruhestand treten.

Scharfe Säuberungsmaßnahmen bei jüdischen und kommunistischen Organisationen in Quebec. Regierung Duplessis greift durch.

Montreal. Der Ministerpräsident der kanadischen Provinz Quebec, Duplessis, der seit mehreren Monaten schon energische Säuberungsmaßnahmen gegen die Kommunisten in Quebec durchführt, ließ durch die Polizei die Geschäftsräume des Canadian Labor-Circle, einer jüdischen Organisation, durchsuchen, wobei 800 kommunistische Bücher in jiddischer Sprache beschlagnahmt wurden. Auch die Privatwohnungen des Präsidenten und des Sekretärs des Vereinigten Eisen-, Stahl- und Zinn-Arbeiterverbandes und anderer Agenten dieser radikalen CIO.-Gewerkschaft wurden von der Polizei einer Durchsuchung unterzogen. Zahlreiche kommunistische Hetzliteratur sowie Mitgliederlisten verfielen der Beschlagnahme.

Wie die „New York Times" hierzu berichtet, stellen diese Maßnahmen den ersten gegen die Juden gerichteten Schritt der Regierung Duplessis dar. Vor kurzem seien bereits mehrfach die Schaufenster jüdischer Ladenbesitzer in Montreal zertrümmert worden.

Ministerpräsident Duplessis hat kürzlich zwei kommunistische Zeitungen in Montreal verboten.

Neueste Funkmeldungen

Der erste Eintopfsonntag des neuen Jahres vereinte das deutsche Volk wiederum zur großen symbolischen Tischgemeinschaft der deutschen Nation. Das vorläufige Ergebnis des Eintopfsonntages im Gau Berlin beträgt rd. eine halbe Million.

Am Sonntag fand in Anwesenheit der Präsidenten Argentiniens und Brasiliens die Grundsteinlegung für die internationale Brücke statt, die die beiden Länder am Uruguay-Fluß verbinden soll.

Am Montag beginnt in Berlin die Fischzuteilung an 650 000 bedürftige Volksgenossen durch das WHW. Es werden im ganzen 336 000 Kilo Fischfilet verteilt.

Der deutsche und der dänische Regierungsausschuß haben vom 3. bis 8. Januar in Berlin getagt und die Einfuhrmöglichkeiten für das erste Vierteljahr 1938 festgelegt.

Der Sprecher des japanischen Auswärtigen Amtes teilt mit, daß heute in Tokio in einer „außerordentlichen Sitzung" über die Frage entschieden wird, ob der Krieg an China erklärt werden soll.

Nach Meldungen aus Tientsin sind heute früh in Tsingtau **japanische Matrosen gelandet** worden.

Nach dem Marinemitarbeiter des „Daily Telegraph" in London wird das diesjährige **englische Bauprogramm für die Flotte** unter dem Gesichtspunkt aufgestellt, **„das Gleichgewicht sowohl in den europäischen wie auch in den fernöstlichen Gewässern aufrechtzuerhalten."** 5 Schlachtschiffe, 8 Kreuzer, 16 Zerstörer, eine große Zahl von Ubootflottenbegleitern und Hilfsschiffen sind vorgesehen.

Nach Meldungen aus Neuseeland ist **Graf Luckner auf seiner Reise um die Welt** mit seinem „Seeteufel" in Pago Pago (Samoa-Inseln) eingetroffen.

In der morgigen ersten Kammersitzung im neuen Jahr wird die französische Kammer darüber zu entscheiden haben, ob sie weiterhin einem **Kommunisten den Posten des Vizepräsidenten** überlassen will oder nicht.

30 Grad Kälte in Mittelschweden.

Stockholm, 9. Januar. Schweden wird seit Freitag von einer sehr starken Kältewelle heimgesucht. Abgesehen von den nördlichen Provinzen des Landes, wo eine polare Kälte zu den normalen Erscheinungen gehört, wurde an einzelnen Plätzen Mittelschwedens ein Frost von 30 Grad unter Null verzeichnet.

Sportspiegel

Vor 70 000 Zuschauern kam der Deutsche Fußballmeister FC. Schalke 04 gegen Fortuna-Düsseldorf im Endspiel um den Tschammer-Pokal zu einem 2:1 (0:0)-Sieg im Kölner Stadion. Es wurde der Sieg einer technisch und taktisch leicht überlegenen Mannschaft, in der jeder Spieler sich in Hochform befand. Kallwitzki und Szepan waren als Torschützen die erfolgreichsten Vollstrecker einer großen Mannschaftsleistung. — 1936 waren die Westfalen dem 1. FC. Nürnberg und 1937 dem VfB. Leipzig im Endspiel unterlegen. — Unter den zahlreichen Ehrengästen bemerkte man Reichssportführer von Tschammer und Osten sowie die Gauleiter Staatsrat Grohe und Staatsrat Florian.

Portugals Fußballmannschaft eröffnet das Jahr 1938 mit einem wirklich durchschlagenden Erfolg. Ungarns gefürchtete Berufsfußspieler wurden vor 20 000 Zuschauern im Lissaboner Stadion überraschend hoch mit 4:0 (2:0) geschlagen, obwohl die Magyaren technisch eine Klasse besser waren.

Der Vollzugsausschuß des Fußball-Weltverbandes Fifa hielt gemeinsam mit dem Komitee für die Weltmeisterschaft am Wochenende in San Remo eine Tagung ab. Es wurden hier alle Fragen des in diesem Jahre in Frankreich stattfindenden dritten Fußball-Weltturniers geklärt.

In der Schlußrunde um den Pokal des Königs Gustav von Schweden zwischen Norwegen und Schweden, siegten letztere knapp mit 3:2. Kalle Schröder schlug den Norweger Haanes sicher mit 6:0, 6:3, 6:4 und sicherte somit seinem Lande den Sieg. In der Herausforderungsrunde treffen von 4. bis 6. Februar Schwedens Hallentennisspieler auf Frankreichs Spezialisten in Paris.

Das 16. Magdeburger Hallensportfest verzeichnete wieder einen durchschlagenden Erfolg. Im Sprinterdreikampf konnte sich der Deutsche Meister Borchmeyer nicht durchsetzen. Im Gesamtergebnis gewann Leichum mit 16 P. vor Sumser 13. P. und Borchmeyer mit 12 P. Bei den Frauen holte die vorjährige Deutsche Meisterin Steuer (Uni. Kiel) mit 9,3 Sekunden eine beachtliche Zeit heraus. In den langen Strecken bewiesen die Wittenberger wieder ihre Ueberlegenheit. Böttcher holte sich die 3000 Meter in 9:02,7 Minuten vor Schönrock. Die 3 mal 1000-Meter-Staffel gewann der KTV. Wittenberg in 8:15,2 Minuten vor dem Hamburger AC.

Am zweiten Tage der Deutschen Kunstlaufmeisterschaften verteidigte bei den Männern der Deutsche Meister Ernst Baier seinen Titel gegen Günther Lorenz erfolgreich. Zusammen mit Marie Herber holte er sich auch die Meisterschaft im Paarlaufen. 8000 Zuschauer, darunter auch Reichssportführer von Tschammer und Osten, wohnten der Kölner Veranstaltung bei.

Karten zu der Ausstellung

„Frauen schaffen im Deutschen Frauenwerk" sind bei allen Zellen- und Blockfrauenleiterinnen zu haben!

Aus Jever und Jeverland

Treffen der Lehrgangsteilnehmer der Gauschulungsburg Pewsum

Der Leiter der Gauschulungsburg Pewsum lädt die ersten beiden Lehrgänge der Gauschulungsburg zu einem Vortragsabend ein.

Wie der Leiter der Gauschule in Pewsum, Strasmann, mitteilt, ist beabsichtigt, im Februar die Teilnehmer an den ersten beiden Lehrgängen auf der Gauschulungsburg an einem Wochenende zu einem Vortragsabend zusammenzuziehen. Der Zweck dieses Treffens ist einmal, die beiden in sich geschlossenen Lehrgänge zusammenzubringen und zum anderen, den Teilnehmern durch einige Vorträge ein Bild zu zeichnen von der gegenwärtigen politischen Lage und den Zukunftsaufgaben der Partei. Der eigentliche Charakter dieses Treffens soll jedoch ein rein kameradschaftlicher sein. Es sollen insbesondere die Erinnerungen an die schönen Tage des Gemeinschaftserlebens innerhalb der Burg wieder wachgerufen und als formende und bildende Kraft mit hinausgenommen werden in den Werktag des politischen Kampfes.

Kap Horn und Jever

Zwei Stationen im ereignisreichen Leben eines Fünfundachtzigers.

Am Sonntag, dem 9. Januar, erreichte Rentner Diedrich Stenemann, der seinen Lebensabend im hiesigen Altenheim verbringt, das hohe Alter von 85 Jahren. Sein Lebenslauf hat nicht immer den ruhigen Gang genommen, wie er manchem Volksgenossen wohl beschieden ist. Als **einer der ältesten Oldenburger Seeleute** hat er sehr viel in seinem langen Leben durchgemacht. Mit 14 Jahren kam er als Junge auf ein Elsflether Segelschiff und über 47 Jahre ist er dann zur See gefahren. Nicht weniger als **vierzehn Mal machte er die Fahrt um die Erde.** Bis in seine letzte Fahrenszeit hinein war er stets auf Segelschiffen angemustert, und zwar als Schiffskoch. Nachdem er zuerst viele Jahre auf Elsflether Schiffen gefahren war, trat er später in die Dienste Bremer Reedereien. Sehr viel weiß St. aus seiner langen Fahrenszeit zu berichten.

Zwölf Tage auf brennendem Schiff.

Im Jahre 1905 war er dabei, als das Bremer Schiff „Agnes" bei Kap Horn verunglückte. Ganze 12 Tage befand sich noch die Besatzung auf dem mit Koks und Kohlen beladenen brennenden Schiff, das sich auf dem Wege nach Valparaiso befunden hatte. Von der 28 Mann starken Besatzung fanden dabei 17 Personen den Tod und nur elf, darunter auch St., wurden gerettet. Drei Tage und drei Nächte befanden sich die Ueberlebenden in einem offenen Boot bei schlimmstem Unwetter auf dem Meere, bis sie von einem vorbeifahrenden amerikanischen Dampfer aufgenommen und nach San Franzisco gebracht wurden. In der Heimat hatte man die Besatzung schon ganz aufgegeben. Da erreichte nach langer Wartezeit von fast acht Monaten die Angehörigen der Ueberlebenden die amtliche Nachricht, daß elf Mann gerettet worden waren. Groß ist die Zahl der schweren Unfälle gewesen, die St. in seiner langen Fahrenszeit zugestoßen sind. Es gab Arm- und Beinbrüche fast am laufenden Band. Aber immer ist alles wieder zurecht gekommen und er hat niemals den Mut sinken lassen. Ueber 30 Jahre hat er in der Stadt Oldenburg gewohnt. Vor wenigen Jahren verlegte er seinen Wohnsitz nach Jever, wo seine Tochter wohnt. Der ehrenwerte aufrichtige Mann hat hier schon manchen Freund gefunden. Als Altveteran von 1870/71 hat er allezeit die Tradition alten Soldatentums mit hochgehalten. Während des Krieges 1870/71 tat er Dienst bei der Kriegsmarine auf einem Vorpostenboot und gehörte später auch der deutschen Besatzungsarmee in Frankreich an. Die Marinekameradschaft Oldenburg hat ihn zum Ehrenmitglied ernannt. Leider verstarb kürzlich die Ehefrau von St. Wir wünschen dem hochbetagten Manne, daß er auch fernerhin seinen Lebensabend in Ruhe und Zufriedenheit bei guter Gesundheit verbringen könne.

Jever, 10. Januar 1938

* **Die Sammlung des gestrigen Eintopfsonntags brachte das schöne Ergebnis von 699,12 RM.**

* **Das hohe Alter von 81 Jahren** erreichte ein bekannter Einwohner, Rentner Hayung Ennen, Mühlenstraße 38. In Tettens geboren, war er viele Jahre als Zimmermeister in Sillenstede ansässig. Im vorgerückten Alter mußte er sein dortiges Geschäft aufgeben und siedelte nach Jever über, wo er besonders durch die Herstellung von Dammbecken usw. bekannt geworden ist.

* **Ein neuer Hinweis auf Grappermöns.** Aus den Jahrhunderten um die Zeitwende, als nach römischen und griechischen Berichten bei uns der Germanenstamm der Chauken wohnte, kannten wir bisher wenig gut geborgene vorgeschichtliche Funde. Aber die Erforschung der Vorgeschichte dieses Zeitabschnittes bietet für uns einen besonderen Reiz, weil aus ihm uns jene ersten Schriftstellernachrichten über unsere unmittelbaren Vorfahren übermittelt sind. Sie schildern die allgemeine Kulturlage der damaligen Bewohner vom Standpunkte des Eroberers oder des Stadtmenschen der Mittelmeerstaaten, der in sich den Träger einer überragenden Kultur sah, als allzu primitiv oder auch vollständig falsch. Durch neuere einwandfrei geborgene Funde, so schreibt Museumsdirektor Michaelsen in der „Oldenburgischen Staatszeitung, beginnt sich aber diese Fundleere an vorgeschichtlichen Beweisstücken allmählich zu schließen, und schon an Hand dieser neuen Dokumente können wir nachweisen, daß der bäuerliche germanische Siedler in Geest und Marsch sein Leben auf einer Kul-

Landesbibliothek Oldenburg

kurstufe führte, die den Vergleich mit dem Bauern in den südlichen Ländern nicht zu scheuen brauchte. Unter diesen neueren Funden sind vor allem zu nennen der eines Fachwerkhauses mit viel Gefäßresten in Rastede (1935), der einer Töpfereigrube in Stenum, Siedlungsfunde von Grappermöns bei Jever (1936), sehr reiche Scherbenfunde aus einer Einswarder Wurt, die augenblicklich abgegraben wird, und aus derselben Zeit die beiden Friedhöfe von Driesel und Wehnen. Mit zunehmender Funddichte wird es der Forschung vielleicht möglich sein, mit Hilfe dieser außerordentlich kennzeichnenden Gefäßform zusammen mit anderen Merkmalen das ehemalige Siedlungsgebiet der Chauken mit vorgeschichtlichen Mitteln wieder herauszuarbeiten, und den völkisch geschlossenen Gau Weser-Ems bis vor die Zeitwende als geschichtliche Tatsache nachzuweisen. (Würde es nicht möglich und zweckmäßig sein, die vor zwei Jahren in Grappermöns so erfolgreich begonnene vorgeschichtliche Untersuchung zielbewußt fortzuführen? D. Schriftl.).

* **Die Stadtknabenschule sammelt Altpapier.** Die Altpapiersammlung wird in der hiesigen Stadtknabenschule in vorbildlicher Weise durchgeführt. Alles, was dort an Altpapier sich ansammelt, wird zusammengetragen. Es können fast in jeder Woche tausend Säcke von Altpapier zur Altmaterialsammelstelle gebracht werden. Hoffentlich findet dieses Beispiel auch in anderen Schulen Nachahmung. Auf dem Lande läßt die Altpapiersammlung vielfach noch etwas zu wünschen übrig. Könnte diese Aufgabe nicht auch dort von den Schulen in die Hand genommen werden? Vielleicht ließen sich auch dort Papiersammelstellen schaffen.

* **Der schwedische Geiger und Volksmusikforscher Karl Sporr** fand auf seinem Vortragsabend in Bremen begeisterte Aufnahme. Durch die künstlerisch wie volkhaft anschauliche Vermittlung bezeichnender Proben nordisch volksmusikalischen Erbes ließ er den nordischen Geist in der Musik zum Erlebnis werden. Sein Vortrag wird auch hier allen Zuhörern ein Genuß, Musikern, Sängern und Heimatforschern eine beglückende Gabe sein. Wenn Karl Sporr als Vertreter eines stammverwandten Landes eine weite Reise nicht scheut, um uns mit seiner einzigartigen Kunst zu erfreuen, soll ihn unser musikalisches Städtchen nicht enttäuschen.

---

* **Schortens.** Eintopfsammlung. Die am gestrigen Sonntag von den Mitgliedern der NSV. im hiesigen Ortsgruppenbereich durchgeführte 4. Eintopfsammlung hatte wieder einen schönen Erfolg. Denn 303,76 RM. war das Ergebnis.

* **Schoost.** Klootschießerwettkampf. Wie alljährlich fand wieder ein Klootschießerwettkampf der Bauerschaften Schoost und Ostiem statt. Die vorjährigen Verlierer waren bei dem Frostwetter in der vergangenen Woche schon wieder rührig und forderten die Schooster zum Revanchekampf heraus. Leider war am Kampftage schon wieder leichtes Tauwetter eingetreten so daß die Wiesen und Weiden schon etwas glitschig waren, aber der Kampf wurde trotzdem auf dem Kampffeld südlich der Straße Schortens—Schoost in Richtung Schooster-Hammrich ausgefochten, wo sich die zahlreichen Käfler und Mäfler sowie viele Frauen und Kinder der Ortschaften einfanden. Jede Bauerschaft stellte vier Werfer, und zwar warfen für Schoost: K. Janßen, Fr. Rohtsen, Rud. Heiken, B. Hinrichs, und für Ostiem: Joh. Luiken, Wilfr. Oltmanns, A. Behnken und Ed. Köhn. Als Bahnweiser wirkten G. Frerichs, Schoost, und A. Rostede, Ostiem. Geworfen wurden fünf Runden hin und zurück. Wie immer, mit der schönsten Kampfzeremoni des alten Friesensports, gingen die Bahnweiser bald ins Feld. Von Anfang an waren die Schooster gleich im Nachteil und lagen schon beim zweiten Durchgang mit zwei Wurf zurück, holten aber bis zum Wendepunkt noch etwas auf. Jetzt gings aufs Ganze um den Sieg. Es entfaun sich ein ganz erbitterter Kampf, immer stärker und lebhafter wuchs die Kampfbegeisterung. Alle Werfer rafften ihre Kraft zum Endkampf zusammen und bewiesen schöne Leistungen. Allmählich und sicher gewannen nun aber die Schooster einen immer größeren Vorsprung. Besonders wurden die Würfe des K. Janßen-Schoost verfolgt, die bei jedem Durchgang steifer, wuchtiger und sicherer wurden und ausschlaggebend für den Sieg der Schooster Bauerschaft waren. Denn sie gewannen den interessanten Kampf mit beinahe zwei Wurf Vorsprung. Die Ostiemer sind aber hierdurch nicht kampfmüde geworden, sondern wollen sobald wieder gutes Frostwetter herrscht zum Revanchekampf herausfordern. Nach dem Wettkampf fand am Abend in Schoost in froher Gemeinschaft eine gemütliche Feier statt.

* **Hohenkirchen.** Wichtige Tagung zur Erzeugungsschlachtung. Die erste diesjährige Erzeugungsschlachtversammlung für die Ortsbauernschaft Hohenkirchen fand am Sonnabend abend in Müllers Hotel statt. Leider war die Versammlung nicht so besucht, wie es zu wünschen gewesen wäre. Kein Volksgenosse hätte versäumen sollen diesen Abend zu besuchen, denn es ist notwendig, daß jeder von Zeit zu Zeit eine Ausrichtung erfährt, um die gestellten Aufgaben auf dem Gebiete der Erzeugungsschlacht meistern zu können. Ortsbauernführer Hermann Hinrichs, Grimmens, begrüßte insbesondere den Sprecher des Abends, Landwirtschafts-Rat Müller, Jever, Kreisbauernführer Blohm, den Hauptabteilungsleiter 2 Joh. Janßen, Funnens, den Ortsgruppenleiter der NSDAP., Pg. Ennen, Funnens, den Ortsgruppenamtsleiter der DAF., Pg. Eiben und Bürgermeister Popken. Ortsbauernführer Hinrichs gab zunächst einige Eingänge bekannt, u. a. einige wichtige Aenderungen auf dem Gebiete der Viehverteilung. Der Viehverteilerstand ist einer gründlichen Reinigung unterzogen. Unzuverlässigen Händlern ist die Handelserlaubnis entzogen. Die jüdischen Viehhändler sind nunmehr ganz aus der Viehverteilung herausgezogen und dürfen nicht mehr handeln. Eine Maßnahme, die wohl jeder anständige deutsche Volksgenosse herzhaft begrüßt. Sollte sich nunmehr noch ein Jude erlauben, die Bauern aufzusuchen, ist es Pflicht eines jeden Volksgenossen, dieses sofort der zuständigen Stelle zu melden. Der Sprecher des Abends, Ldw.-Rat Müller, Jever, gab noch einmal einen allgemeinen Ueberblick über das Ziel der Erzeugungsschlacht, insbesondere soweit dies unseren engeren Wirtschaftskreis betrifft. Er forderte Steigerung der Leistungen auf allen Gebieten und Anbau derjenigen Stoffe, die für die Volksernährung und Wirtschaftsführung von größter Bedeutung sind. Getreide, Faserpflanzen, Oelfrüchte usw. Er behandelte das Verhältnis zwischen Grün- und Ackerland und betonte die Notwendigkeit einer guten Düngung, auch der Grünländereien. Er forderte weiteren Umbruch des Grünlandes, welches natürlich nicht auf Kosten des Viehbestandes geschehen dürfte. Die Herstellung von Drainageanlagen ist ein weiteres Gebot der Zeit, denn dadurch können größere Flächen Landes gewonnen werden. Wir müssen unseren Viehbestand mit wirtschaftseigenem Futter ernähren und mit allem Eifer dahin streben, den Verbrauch ausländischer Futtermittel herabzusetzen. Hierbei spielt auch die richtige Bodenausnutzung eine sehr große Rolle. Um die Futtermittelfrage restlos zu lösen, ist der Bau von Siloanlagen unerläßlich. Ldw.-Rat Müller wies bei allen Ausführungen immer wieder auf die Hilfsmaßnahmen der Reichsregierung hin, die alle dazu dienen, die Erzeugungsschlacht erfolgreich durchzuführen. Er forderte daher alle Bauern, Landwirte und Landarbeiter auf, dem Fortschritt zu dienen und dem Vaterland zu helfen, damit wir die Ernährungsfreiheit unseres Volkes erreichen. — Kreisbauernführer Blohm unterstrich die Ausführungen des Redners. Er forderte vor allen Dingen **einen gesunden Landarbeiterstand**, der fest mit der Scholle verwurzelt ist. Er bewies die Notwendigkeit der Markt- und Pachtordnung und teilte mit, daß nunmehr jeder Pachtvertrag genehmigungspflichtig ist. Hauptabteilungsleiter 2 Joh. Janßen gab bekannt, daß **in der Gemeinde Minsen drei Landjahrlager** eingerichtet werden. Wer einen Landjahrpflichtigen beschäftigen möchte, kann sich bei dem Ortsbauernführer Ortgies, Bassens, melden. Alle Ausführungen fanden reichen Beifall. In der Aussprache wurden noch manche Angelegenheiten besprochen und viele Anregungen gegeben.

* **Hohenkirchen.** Ein Schwein fraß eine Henne auf. Bei einer hiesigen Familie teilte „Hannes", ein schönes Borstentier, seinen Stall mit dem Federvieh. Ueber ihm wohnten die Hühner. Die Tiere waren immer gut miteinander ausgekommen, im Winter halten sie sich sogar schon miteinander angefreundet. Wenn das Schwein Mahlgerät machte, kamen die Hühner sogar zu ihm in den Stall und futterten mit aus dem „Block". Doch eines Tages muß „Hannes" sich wohl über eins dieser Tiere geärgert haben, oder er hat Appetit an Hühnerbraten bekommen, denn er fraß ein Huhn mit Haut und Haaren oder besser gesagt, mit Haut und Federn auf. Als er hierbei überrascht wurde, schaute er ganz frech drein, als wollte er sagen, daß war die gerechte Strafe, oder Hühnerfleisch schmeckt gut. — Lügenhaft so verteilt, man hat ist passert.

* **Wüppels.** Bestandene Meisterprüfung. Der erst 24jährige Fleischergeselle Willy Oltmanns bestand vor der Prüfungskommission zu Oldenburg seine Meisterprüfung mit dem Prädikat „Gut".

* **Fedderwarden.** Das Standesamt Knipphausen kann wieder auf ein arbeitsreiches Jahr zurückblicken. Im Jahre 1937 wurde die Höchstzahl der Geburten seit Bestehen des Standesamtes erreicht. Nachstehend teilen wir einige Zahlen zu Vergleichszwecken mit. Bei den eingesetzten Zahlen für 1876, 1900 und 1913 handelt es sich um die Gesamtzahlen der früheren Standesämter Fedderwarden, Accum, Sengwarden und Sillenstede.

Jahr	Geburten	Eheschließungen	Sterbefälle
1876	165	36	83
1900	122	40	81
1913	165	33	61
1933	96	37	42
1934	131	75	49
1935	152	65	51
1936	147	60	46
1937	184	59	44

Seit 1933 sind die Geburten ständig im Steigen begriffen. Bei der heutigen Einwohnerzahl der Gemeinde Knipphausen (rd. 7000) kommen auf 1000 Einwohner rd. 26 lebendgeborene Kinder. Sehr fördernd für die Eheschließung hat sich die Bewilligung von Ehestandsdarlehen ausgewirkt. Im Jahre 1937 konnten von den hier geschlossenen Ehen 51 mit Ehestandsdarlehen gefördert werden. Von den Verstorbenen waren 2 Totgeburten, 9 Kinder bis zu 14 Jahren, 7 Personen von 21 bis 60 Jahren, 26 Personen über 60 Jahre alt, von den Letzteren hatten 10 Verstorbene das 80. Lebensjahr überschritten.

NLD. **Wilhelmshaven.** Zusammenschluß der Wilhelmshavener Männerchöre. Das Wilhelmshavener Musikleben wird in diesem Jahre einen wesentlichen Auftrieb dadurch erhalten, daß sich der Bürger-Gesangverein, der Cäcilien-Gesangverein und der Männerchor von 1935 zu einer großen Chorgemeinschaft zusammengeschlossen haben. Trotzdem die beiden ersteren Vereine schon auf ein über 50jähriges Bestehen zurückblicken können, haben sie ihre Selbständigkeit doch aufgegeben im Interesse der Förderung des deutschen Gesanges. Der neue Verein wird den Namen „Männerchor Wilhelmshaven" erhalten, wird geleitet durch Rektor Horstmeyer, während als Chormeister der bekannte Pianist Willi Riggeling verpflichtet worden ist.

X **Wiesmoor. Bau eines Ehrenmals.** Schon seit über einem Jahre war geplant, für die Gemeinde Wiesmoor ein Ehrenmal zu errichten, und zwar soll dieses Ehrenmal ein ewiger Zeuge sein von den Männern, welche mit geholfen haben an dem Aufbau der jetzt so blühenden und gedeihenden Gartenstadt Wiesmoor, denn die Namen dieser Männer werden am Ehrenmal angebracht werden. Das Ehrenmal erhält seinen Platz gegenüber dem Kraftwerk an der Straße nach Bagband und Marcardsmoor, dort, wo im vorigen Jahr die Freiluftstation erbaut wurde. Das Ehrenmal wird die Form einer Wandelhalle erhalten und wird eine Länge von über 50 Metern haben. Der Bau wird ausgeführt aus Klinkersteinen und Findlingen, welche hier mitten im Moor gefunden wurden, dort, wo das Hochmoor abgegraben ist. Da bereits mit den ersten Bauarbeiten begonnen ist, wird noch in diesem bzw. nächsten Monat mit der Fertigstellung gerechnet.

* **Oldenburg.** Eine Varieté-Rundreise durch den Gau Weser-Ems. Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", Abteilung Feierabend, veranstaltet während des ganzen kommenden Monats eine Varieté-Rundreise durch das Gaugebiet Weser-Ems. Eine besondere Note wird diese Veranstaltung durch die Mitwirkung des bekannten Rundfunkkomikers Peter Pitz erhalten. Auf Wunsch vieler Volksgenossen wird auch der Humorist Hans Kiefer auf dieser Rundreise durch den Gau im Programm mitwirken. Weiter werden im Programm Stepptänzer, Luftakrobaten, Artisten sowie eine Clownnummer enthalten sein.

Diamantene Hochzeit in Neuenkrug

Ein altes Hooksieler Ehepaar feiert dieses seltene Fest.

Am Mittwoch, dem 12. Januar, können Rentner Habbe Janßen Feddermann und seine Ehefrau Etta Maria geb. Bolties das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feiern. Sechzig Jahre sind die beiden Ehegatten an diesem Tage verheiratet. Ueber 50 Jahre haben sie in Hooksiel gewohnt. Erst vor kurzem verzogen sie nach Neuenkrug bei Jever, an der Straße Jever—Hohenkirchen, wo sie im Hause ihres Schwiegersohnes Rieken ihren Lebensabend verbringen wollen.

Nur wenigen Ehepaaren ist die Feier der diamantenen Hochzeit vergönnt. Die goldene Hochzeit kann schon weit häufiger gefeiert werden. Wir besuchten daher auch einmal auf eine Stunde das Ehepaar, das in wenigen Tagen auf eine 60jährige Ehegemeinschaft zurückblicken kann. Beide Ehegatten sind noch recht rüstig und geistig ganz frisch. Sie

Aufnahme Wille.

heißen uns freundlich willkommen in ihrer gemütlichen Wohnküche. Auf dem Herd dampft der Kochtopf mit einem schönen Eintopfgericht; denn bei beiden Alten ist der Appetit noch recht gut.

Vater Feddermann raucht seine lange Pfeife. Er ist 86 Jahre alt. Im Jahre 1851 wurde er in Nordwerdum (Ostfr.) geboren. Von 1871 bis 1873 leistete er seinen Militärdienst ab bei dem 10. Art.-Regiment in Hannover. In den Krieg gegen Frankreich brauchte er noch nicht mit. Nach seiner Dienstzeit war er im Jeverlande auf verschiedenen Bauernhöfen tätig. Im Jahre 1878 verheiratete er sich in Pakens. Seine Ehrfrau stammt aus Minsen, wo sie 1855 geboren wurde. Sie ist heute also 82 Jahre alt. Mit dreizehn Geschwistern wuchs sie auf. Ihr Vater war viel bei Deich- und Sielarbeiten tätig. Hauptlehrer Holz, vielen alten Minsern sicher noch bekannt, war ihr letzter Schullehrer.

Nach der Heirat im Jahre 1878 wohnte das Ehepaar erst auf verschiedenen Pachtstellen, hatte dann vorübergehend eins der Häuser der jetzigen Gebr. Grohschen Molkerei in Haddien in Besitz, und erwarb dann käuflich die kleine Landstelle in Hooksieler-Altendeich, wo es bis vor kurzem gewohnt hat. Es war nicht so einfach, in jener Zeit durchzukommen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend mußte schwer gearbeitet werden. Bis zu der Aufgabe ihrer Landstelle in Hooksieler-Altendeich haben die beiden Alten diese bewirtschaftet. Mehrere Kühe wurden gehalten, viel Gartenland war vorhanden und ein größerer Obstgarten erforderte seine Pflege. Jetzt hat F. seine Stelle verkauft. Auf einem Teil des Landes werden neue Siedlungen errichtet; ein Haus ist bereits fertig.

Vier Kinder machte das Ehepaar groß, und zwar drei Söhne und eine Tochter. Alle drei Söhne machten den Weltkrieg mit. Heute leben noch die Tochter und zwei Söhne. Es sind: Frau Rieken geb. Feddermann in „Neuenkrug"; Versicherungsinspektor Johannes Feddermann in Wilhelmshaven und Landwirt Theodor Feddermann in Edohausen bei Waddewarden. Der dritte Sohn, der in der Nähe von Essen ein Bahnhofshotel besaß, ist vor drei Jahren im 49. Lebensjahre gestorben.

Dem schönen Hooksiel bewahrt das Ehepaar ein treues Gedenken. Man hat dort allezeit gute Nachbarschaft gehalten und als das Ehepaar Feddermann kürzlich Hooksiel verließ und nach Neuenkrug verzog, bedauerte man in Hooksiel sehr das Scheiden dieses allgemein beliebten und geachteten Ehepaares. Gerade die Hooksieler werden, wie wir im Siefort hörten, herzlichen Anteil nehmen an diesem seltenen Feste ihrer langjährigen Mitbürger.

Einen bedeutenden Teil der jüngsten Geschichte Hooksiels und der Landwirtschaft des Jeverlandes haben die beiden Alten miterlebt. F. erzählte uns von jener Zeit, als die Bauern noch fast allgemein Saat und Winterkorn nach Hooksiel brachten, wo die Früchte auf Schiffen nach auswärts verladen wurden. Groß war die Zahl der Segelschiffe und der anderen Fahrzeuge oft, die im Hooksieler Hafen lagen. Oft konnten kaum alle Schiffe Platz finden. Es bestand damals auch ein reger Versand von Jeverländer Butter mit dem Schiff nach Bremen, Hamburg usw. Es gab damals ja noch keine Molkereien hierzulande und in jedem Bauernhaus butterte man selbst, machte Käse usw. Auch das von einem Hund angetriebene große Karnrad war damals noch viel im Gebrauch und die große Käsepresse war ein Bestandteil fast jeden Bauernhauses. Es gab auf dem Lande Arbeit in Hülle und Fülle und der Arbeitstag war für alle sehr lang. Aber bei aller Arbeit ließ man auch den Humor nicht zu kurz kommen und war fröhlich und guter Dinge, wenn einmal ein Fest gefeiert wurde.

Bescheiden und einfach hat das Ehepaar F. allezeit gelebt und es hat seine Kinder zu tüchtigen Volksgenossen erzogen. An der neuen Zeit nehmen die beiden Ehegatten lebhaften Anteil. Vater Feddermann erinnert uns daran, daß sie die diamantene Hochzeit feiern können an demselben Tage, wo Hermann Göring 45 Jahre alt wird. Als Mitglied der Kriegerkameradschaft Hooksiel, der F. mehr als 50 Jahre schon angehört, hat er im Kyffhäuserbund mit seinen Kameraden die Tradition des alten Soldatentums stets hochgehalten.

Der seltene Ehrentag des Jubelpaares am Mittwoch wird sicher in Neuenkrug viele Gratulanten von nah und fern vereinen und es wird den beiden Alten an Glückwünschen nicht fehlen. Auch das „Jeversche Wochenblatt", das schon seit 60 Jahren ein treuer alltäglicher Gast im Hause Feddermann ist, wünscht dem Jubelpaare für die Zukunft alles Gute! Das Ehepaar möge seinen Lebensabend auch fernerhin in Ruhe und Zufriedenheit bei guter Gesundheit verbringen können.

hw.

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

Das deutsche Winterhilfswerk hat aus Aegypten eine Spende von 5000 Klgr. Datteln und 500 Bündel (1550 Klg.) Mandarinen erhalten. Die Sendungen, die inzwischen im Hamburger Hafen angekommen sind, werden im Gau Berlin der NSDAP. an notleidende Volksgenossen verteilt werden.

Die amerikanische Bundes-Schiffahrtsbehörde hat ein neues Schiffsbauprogramm bekanntgegeben, das 53 Schiffe im Werte von 110 Millionen Dollar umfaßt.

Ist Morgengymnastik für ältere Menschen geeignet?

Mancher ältere und auch alte Mensch berichtet mit Stolz von sich, daß er morgens unmittelbar nach dem Aufstehen erst seine Morgengymnastik treibe, dann erst den Tageslauf anfinge. Wer es so gewöhnt ist, mag es wohl ohne Schaden so halten. Aber auf keinen Fall sollte ein älterer Mensch etwa diese Art des Morgensports erst anfangen. Denn nach der langen völligen Körperruhe der Nacht sind die Gefäße schlaff. Beim jungen Menschen ist die Gefäßwand elastisch genug, sich gleich am Morgen auf Betätigung umzustellen. Aber ist man erst einmal über die 50er hinaus, kann man den Adern eine so rasche Anpassung nicht mehr zumuten. Sie brauchen mindestens 20 Minuten, bei älteren Menschen noch länger, um sich erst einmal wieder an die aufrechte Haltung zu gewöhnen. Und erst, wenn sie sich ihr wieder angepaßt haben, darf man daran denken, dem Körper weitere Belastungen zuzumuten. Wenn ältere Menschen mit ihrem weniger umstellungsfähigen Organismus sofort nach dem Aufstehen Sport treiben, können sie sich allerlei Schädigungen zuziehen. Bei sehr starren Gefäßen ist es sogar möglich, daß Frühsport Schlaganfälle auslöst.

Der ältere Mensch sollte daher abwarten, bis sein Körper wieder in allen Funktionen „eingefahren" ist. Nach der Meinung, die ein französischer Arzt in der „Presse médicale" äußert, ist für den älteren Menschen der Nachmittag die günstigste Zeit für mäßige sportliche Betätigung.

Nach den Ferien spricht man in der Schule von den Erlebnissen. Vom Wald und dem Jäger ist die Rede. „Was könnt ihr mir vom Jäger erzählen?" fragt die Lehrerin.

Die kleine Grete: „Er hat keine Hose an!"

„Wie kommst du denn darauf?"

„Sie haben doch gesagt, daß er seine Büchse auf der Schulter trägt!"

Wetterbericht des Reichswetterdienstes

Dienstag, 11. Januar: Mäßige Winde aus Südwest, wechselnd wolkig, vereinzelt noch Regenschauer, leichte Abkühlung, nachts leichter Frost möglich.

Landesbibliothek Oldenburg

Nr. 4 Foto: A.B.C.-Tobis

Nachtkabarett
Im Warschau der Vorkriegszeit.
Der Tanzstar der „Blauen Ampel"
Maria Sazarina als Tänzerin Joszia in dem A.B.C.-Film der Tobis
„Warschauer Zitadelle"

Warschauer Zitadelle. Polen ist noch nicht wiedererstanden und seufzt unter der russischen Gewaltherrschaft. Die Jugend plant neu Demonstrationen anläßlich des Zarengeburtstages. Der aus der Kerkerhaft entlassene Student Konrad Welgorski sucht deren Durchführung, die er als töricht zu erkennen gelernt hat, zu verhindern. Konrad wird von niemanden verstanden; sein Kamerad Marjan heißt ihn sogar einen Feigling und Verräter. Marjan will die Fahne des weißen Adlers vom Brückenturme in Warschau wehen lassen, zum Zeichen, daß die Jugend Polens das Freiheitsbanner nicht vergessen hat. Ein letzter Versuch Konrads, ihn zurückzuhalten, scheitert. Gen[illegible]n schießen und zu Tode getroffen stürzt Marjan in die Weichsel. Die Folge der unüberlegten Tat sind neue Verhaftungen; Konrad muß fliehen. Seine Mutter und Schwester erreichen beim russischen Obersten Korniloff, dem neuen Mann aus Petersburg, der in der Behandlung der Polen neue Wege geht, die Erlaubnis zur Rückkehr Konrads nach Warschau. Freilich muß die Mutter persönlich dafür bürgen, daß ihr Sohn sich in Zukunft jeder politischen Tätigkeit enthält. Martha schließt sich freiwillig dieser Erklärung an. Beide sagen aber Konrad nach seiner Rückkehr nichts von dieser Bürgschaftsübernahme. Zum Kummer seiner polnischen Freunde hält sich Konrad jetzt von jeder politischen Tätigkeit fern. Er geht seinem Beruf nach und erteilt Frau Matalkowska, der Inhaberin des Tingeltangels „Zur blauen Ampel", französischen Unterricht und lernt dort die Tänzerin Jozia kennen, die an den jungen Studenten ihr Herz verliert. Jozia, eine ausgesprochene Schönheit, hat viele Verehrer, sie macht sich indessen aus keinem etwas. Am beharrlichsten und aufdringlichsten macht ihr der russische Oberleutnant Strelkoff den Hof und hat deshalb eines Tages einen Zusammenstoß mit Konrad. Ohne es zu ahnen, wird Konrad von den Russen weiter überwacht und erneut festgenommen, als er zu einer kurzen Aussprache seine alten Freunde wieder aufsucht. Dr. Bogdanski, der Mittelsmann der Polen und ihrer Führung, hatte ihn dazu bestimmt. Konrad kommt in Verdacht, sich Festungspläne verschafft und einen bewaffneten Aufstand vorbereitet zu haben. Aber die Russen müssen ihn laufen lassen, da die genaue Untersuchung ergibt, daß Strelkoff Konrad diese Pläne ins Haus gesandt hat aus Rache, um ihn verdächtig zu machen. Strelkoff wollte sich auf diese Weise des Nebenbuhlers bei Jozia entledigen. Konrads Freunde bleiben in Haft und müssen zusammen mit Anna, der ehemaligen Verlobten Konrads in die Verbannung. Anna hätte Gelegenheit gehabt, freizukommen, wenn sie die Zentralstelle der Aufstandsbewegung verrät. Sie schweigt jedoch beharrlich, auch als sie erfahren muß, daß Bogdanski erschossen wurde. Konrad wird entlassen. Sein Wunsch, Anna vor ihrem Abtransport nach Sibirien noch einmal zu sehen, wird ihm von Korniloff erfüllt, in der Hoffnung, Konrad werde sie zur Preisgabe ihres Geheimnisses bringen. In der Kerkerzelle erkennt Konrad die wahre Größe der Frau. Er erkennt seine Pflicht und seine Berufung, und so kommt es, daß er wieder die Führung der polnischen Freiheitskämpfer übernimmt und mit seinen Freunden Anna und die übrigen polnischen Verurteilten auf dem Wege nach Sibirien befreit. Der Aufstand ist da. Die Russen schlagen zu. Konrads Mutter und Schwester werden verhaftet. Sie sind das Opfer ihrer Bürgschaft geworden. Innerlich sind sie unbesiegt. „Es lebe unser Vaterland".

Deutsche Eislaufmeisterschaft in Köln.

Das Eislaufpaar Koch-Noack beim letzten Training. Die Berliner dürften hinter dem Weltmeisterpaar Herber-Baier einen guten Platz festetzen. Weltbild (M).

Erst einmal tief Atem holen . . .

Jeder zweite Mensch klagt über nervöse Beschwerden. Oft hat der Arzt das letzte Wort, aber bei einfachen Fällen gibt es ein Mittel, das ausgleichend wirkt. Das tiefe Atmen.

Wenn man abgespannt ist, sich nicht wohl fühlt, tagsüber im Büro gebückt saß und rechnete, daß der Schädel rauchte, wenn die Hausfrau im Haushalt herumfuhrwerkte, das Mädel an der Schreibmaschine saß und klapperte, oder wenn man sonst eine Beschäftigung hat, bei der Lunge, Herz und viele andere Organe gleichermaßen zu kurz kamen, wenn man (angeblich!) keine Zeit hat, geregelte Gymnastik zu treiben oder sich sonst irgendwo sportlich zu betätigen, dann atme man tief. Möglichst in frischer Luft, nicht in geschlossenen Räumen. Vielleicht auf dem Wege ins Büro, oder am offenen Fenster vor dem Schlafengehen und vor dem Aufstehen.

Man sauge die Luft langsam und so weit es geht in die Lungen, so lange, bis man merkt, daß sich der ganze Körper straft. Das mache man etwa zwanzigmal. Aber täglich. Auf das „aber täglich" kommt es an, denn einmal an einem Tage tief zu atmen, ist ziemlich sinnlos. Wie sollen sich die Organe kräftigen, wie erholen?

Schon im Altertum erkannte man die Wohltat des tiefen Atmens. Jeder tüchtige Arzt weiß die Tiefatmung als Kräftigungsmittel zu schätzen. Der Blutumlauf wird lebhafter, durch den lebhaften Blutumlauf der Stoffwechsel verbessert.

Deshalb für alle die einfache Regel:

Täglich, aber auch wirklich täglich, zwanzig Mal tief, ganz tief Atem holen.

Hochwasser in Horumersiel

Dienstag, 11. Januar: 6,37 vm., 19,11 nm.

Unsere heutige Auflage umfaßt 8 Seiten.

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. 12. 37, 4374. Pl. 6.

Aus Anlaß des 35jährigen Bestehens der Landwirtschaftsschule Jever findet eine

Wiedersehensfeier

aller ehemaligen Landwirtschaftsschüler statt. Sonnabend, den 22. d. Mts. im Schützenhof zu Jever. — Beginn der **Versammlung** nachmittags 3.30 Uhr pünktlich (kleiner Saal). Vorträge aus dem Gebiete der Agrarpolitik und der Agrartechnik. Themen und Redner werden noch bekannt gegeben.

Abends 19 Uhr **gemütliches Beisammensein** mit Tanz (gr. Saal)

Jever, den 10. Januar 1938.

Der Direktor der Landwirtschaftsschule: Ldw.-Rat Müller

Wegen Auflösung eines Haushalts habe ich zu verkaufen:
1 fast neues Herrenzimmer, 1 mahagoni Schlafzimmer, 1 fast neues Speisezimmer, 1 fast neuer Gasofen, 2 Teppiche, 1 Sofa, Lampen, 1 Badeofen und 1 Badewanne.
Wilh. Albers, Jever

Einfamilienhaus
in oder bei Jever zu kaufen gesucht.
Angeb. u. A. J. 75 a. d. Gesch. d. Bl.

Bulle „Tarsus"
deckt für Mindestsatz.
E. Haschenburger, Kupferburg.

Zu verkaufen
Bullkalb
(5 Wochen alt).
Tettens. P. Siebolds.

Erbitte Angebote in
Pferden
im Alter von 2—8 Jahren.
Heidmühle. D. Buscher.

Hormersiel. Schuhmachermeister Martin Pekol läßt wegen Aufgabe des Haushalts am
Dienstag, dem 18. d. Mts., nachm. 1.30 Uhr
seine gesamte
häusliche Einrichtung
als: 1 ant. eich. zweitür. Kleiderschrank, vorzügl. erhalten, 1 ant Standuhr, 1 eich. Truhe, Sofa, Sofatisch, Serviertisch, Nähtisch, 1 Diener, Rohrstühle, Regulator, Hängelampen, Tische, Teppich, Kokosläufer, Tritt- und Handnähmaschine, Kommoden, kl. Wandschränke, zweitür. tann. Kleiderschrank, 4 Bettstellen mit Matratzen, Waschtisch, 3 große Spiegel, Küchenschrank, Eckschrank Küchentisch, Küchengerät aller Art, auch Töpfe, Kessel, Trittleiter, Dezimalwage mit Gewichten, Schleifmaschine, div. Borten, Bilder, Nippes und das gesamte
kompl. Schuhmachergerät
Zimmer- und Gartengerät öffentlich meistbietend auf 4mon. Zahlungsfrist verkaufen.
Aus früheren Auktionen noch schuldende Personen werden zum Bieten nicht zugelassen.
Besichtigung 2 Stunden vorher.
Hohenkirchen. **Hajo Jürgens.**

Suche
angekörten Bullen
anzukaufen.
Angeb. u. G. H. 80 a. d. Gesch. d. Bl.

Drucksachen
aller Art
schnell
sauber
preiswert
Buchdruckerei C. L. Mettcker & Söhne
Jever — Fernruf 257

Zu Gunsten des Winterhilfswerkes!

Konzerthaus Jever
Donnerstag, den 20. Januar 1938, abends 20.30 Uhr

Großes Luftwaffen-Streichkonzert
(56 Musiker)
ausgeführt vom Musikkorps der Fliegerhorst-Kommandantur Jever, verstärkt durch Mitglieder der Seefliegerhorst-Kommandanturen Wilhelmshaven und Norderney.

Leitung: Musikleiter Pfrieme.
Solist: Obergefreiter Erdtmann (Cello).

Vortragsfolge
Richard Wagner (1813—1883)
Vorspiel zu: „Die Meistersinger von Nürnberg"
Franz Schubert
Symphonie H-moll (unvollendete)
Pause
L. v. Beethoven (1770—1827)
Ouvertüre Leonore Nr. 3 (Fidelio)
A. Klughardt
Konzert für Violincell (A-moll)
Franz Liszt
Les Preludes (sinfonische Dichtung)

Eintritt 0.75 Pfg., an der Abendkasse 1.— RM.

Großes Preisschießen
im St. Annentor bei Gastwirt Jakob Wagner.
10 Preise. 1. Preis **100.— RM.** Außerdem jeden Tag ein Tagespreis
Letzter Tag Sonntag, 16. Januar. **M. Bleßmann.**

Erbitte tel. Angebote in
flotten jungen Kühen
sowie in **frischmilchen.**
Emil Tenge, Altebrücke
Fernruf Hooksiel 236.

Junge Ziege
zu verkaufen.
Oestringfelde 17.

Inserieren bringt Gewinn!

Jeverscher Männergesangverein
Ordentliche Generalversammlung
am Donnerstag, dem 13. Januar 1938, abends 8.30 Uhr im Erb. Sänger und Sängerinnen sowie die nicht singenden Mitglieder werden gebeten, vollzählich zu erscheinen.
Breithaupt, Vereinsführer.

Augengläser
Lieferant aller Kassen.
CARSTENS.

Das neue Jahr hat begonnen!
Hast Du schon den neuen Historien-Kalender?
Für 60 Pfennig in den Buchhandlungen, bei den Zeitungsboten und in der Geschäftsstelle des „Jeverschen Wochenblattes" zu haben.

Oelkuchen
angekommen
Wilh. Minssen

Anfertigung u. Lieferung von Möbeln aller Art.
Annahme von Ehestandsdarlehen
J. Rohlfs, Bau- u. Möbeltischl. m. Kraftbetr., Mühlenstr. 63, Fernr 560

Guterh. Kinderwagen und 1 verz. Badewanne
zu verkaufen.
Wo? sagt die Gesch. d. Bl.

Piano
gut erhalten, mit schönem Ton, zu verkaufen. Wagenblaß, Wilhelmsh., Bremerstr. 57, 1. links.

Schnellkur bei Erkältung, Grippegefahr:
Je einen Eßlöffel Klosterfrau-Melissengeist und Zucker rührt man in einer Tasse gut um, gießt kochendes Wasser hinzu und trinkt möglichst heiß zwei Portionen dieses wohlschmeckenden Gesundheitsgetränkes (Kinder die Hälfte) vor dem Schlafengehen.
Wer dieses ausgezeichnete Mittel erprobte, wird es bei Erkältungserscheinungen sofort wieder anwenden wollen. Lassen auch Sie sich nicht von einem Anfall überraschen, sondern verlangen Sie heute noch eine Flasche Klosterfrau-Melissengeist bei Ihrem Apotheker oder Drogisten zu RM. 2,80, 1,65 oder 0,90. Nur echt in der blauen Packung mit den drei Nonnen; niemals lose.

Konzerthaus-Lichtspiele
Heute Montag, 8.30 Uhr, letzte Vorstellung
Zarah Leander in dem Ufa-Großfilm
Zu neuen Ufern
Dienstag und Mittwoch 8.30 Uhr ein neuer, ganz grosser Erfolg
Warschauer Zitadelle
Tobis
Ein Film von unerhörter Spannung
mit Paul Hartmann, Viktoria v. Ballasko, Werner Hinz, Agnes Straub, Lucie Höflich, Hans Leibelt, Peter Elsholtz u. a. Musik: Werner Bochmann.
Tänze: Maria Sazarina / Vorprogramm: Unheimliche Erde / Ein kleiner Schreibgehilfe / Bavariawoche.

Ruf 589 **B. Kaiser**
Klempnerei und Installation

Wir zeigen hocherfreut die Geburt einer Tochter an:
Erna Ramsauer geb. Wolf
Kurt Ramsauer
Jever, den 8. Januar 1938,
z. Zt. Sophienstift.

Statt jeder besonderen Mitteilung.
Heute morgen 3 Uhr entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber, herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,
der Rentner
Heinrich Gerdes Hinrichs
nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von beinahe 73 Jahren.
Die trauernde Gattin **Lilie Hinrichs** geb. Ulfers **und Angehörige.**
Marx, den 9. Januar 1938.
Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, dem 13. d. M., nachm. 3 Uhr, auf dem Friedhof in Marx.

Landesbibliothek Oldenburg

Wehrmacht und Volk — Hand in Hand

Das Gemeinschafts-Eintopfessen ein großer Erfolg — 1700 Portionen Erbsen mit Speck

Die große Tischgemeinschaft, die sich gestern mittag in der Reithalle zum ersten jeverschen Gemeinschafts-Eintopfessen zusammengefunden hatte, brachte wie kaum eine andere Veranstaltung den neuen Geist wahrer und aufrichtiger Volksgemeinschaft in hervorragender Weise zum Ausdruck. Da saßen an den sauberen weiß gedeckten und blumengeschmückten Tischen die Volksgenossen aus allen Berufen, jung und alt, ohne jeden Unterschied, und ließen sich die Erbsen mit Speck gut munden, die die Wehrmacht so vortrefflich zubereitet hatte. Nicht der finanzielle Gewinn, der für das WHW. bestimmt ist, sollte ja das Wesentliche bei dieser Veranstaltung sein. Vielmehr noch sollte die ideelle Seite eines solchen Gemeinschafts-Eintopfessens betont werden. Und man kann wohl sagen, daß die für Jever **neuartige Veranstaltung in jeder Weise ein voller Erfolg gewesen ist.**

Die Reithalle erwies erneut ihre gute Eignung für derartige Gemeinschaftsveranstaltungen, wo es in erster Linie darauf ankommt, Schutz gegen Witterungsunbilden zu gewähren. Zudem hatte man der Halle ein solch festliches Gewand angelegt, daß jeder Volksgenosse wohl seine Freude daran gehabt haben wird.

Unsere SA.

unter ihrem Obertruppführer Schild hat sich für das Gelingen dieser Veranstaltung in einer Weise eingesetzt, die höchste Anerkennung verdient. SA.-Männer schafften die Stühle und Tische herbei, deckten die Tische und schmückten sie sauber mit blühenden Blumen; „Fleißiges Lieschen", Alpenveilchen u. dergl.; sie brachten den reichen Flaggen- und Girlandenschmuck an und halfen dann fleißig mit bei der technischen Durchführung der großen Volksspeisung. Ob es an der Tellerausgabe war, bei der Feldküche, beim Tellertrocknen usw., sowie nachmittags beim Aufräumen, überall stand unsere SA. voll ihren Mann.

So ergab sich ein ganz vortreffliches Zusammenarbeiten mit der Wehrmacht, die ja heute stets mit dem Volksganzen zusammensteht. Lobende Anerkennung verdienen aber auch die vielen anderen Mitarbeiter. Sei es **der weibliche Arbeitsdienst aus dem Lager Oestringfelde**, der zusammen mit Mitgliedern der **NS.-Frauenschaft Jever**, sich für das Abwaschen des Geschirrs zur Verfügung gestellt hatte, was unter frischem Gesang vor sich ging, oder unser tüchtiges **Fliegerhorstmusikkorps** unter der Stabführung von Musikleiter **Prieme**, oder die stets einsatzbereiten **Helfer der NSV. und des WHW.** usw., alle halfen fleißig mit zu dem Gelingen dieser Veranstaltung, und es ist nicht möglich, alle namentlich aufzuzählen.

Die Fliegerhorstkommandantur, die SA., die Ortsgruppenamtsleitung des WHW. und die Propagandaleitung können mit dem Erfolg dieses Gemeinschaftswerkes voll zufrieden sein. Der Weg, der bei dem WHW.-Winterfest so erfolgreich beschritten wurde, fand gestern seine Fortsetzung. Das alte Wort „In Jever ist alles anders", muß jetzt eine Aenderung erfahren mit der neuen Formulierung:

„In Jever ist alles besser".

Wir wollen damit nicht prahlen, aber es kann wohl gesagt werden, daß auch die gestrige Veranstaltung **wohl beispielhaft sein wird für viele andere Ortsgruppen.** Unser Bemühen wird es aber sein müssen, das einmal Erreichte immer noch weiter auszubauen, damit nichts wieder von dem verloren geht, was nun geschaffen worden ist. Die Volksspeisung wurde allen Anforderungen gerecht, und das will für den ersten Versuch dieser Art allerhand sagen. Nur ein paar Gäste kamen zu kurz, weil sie sich zu spät zum Essen einstellten. Na, nächstes Mal besser!

Es war ein sehr harmonisches Bild, das die fünf langen weißgedeckten und blumengeschmückten Tischreihen in der großen Halle boten. An den Seiten der Halle waren allerhand bunte Fahnen angebracht worden und viele Girlanden waren gespannt. Auf der ebenfalls schön geschmückten hinteren Schmalseite der Halle hatte das Musikkorps seinen Platz gefunden. Gleich rechts am Eingang war die Tellerausgabe eingerichtet, die mit zwei „Schatzmeistern" des WHW. und mehreren SA.-Männern besetzt war. Im Hintergrund an der rechten Längswand fuhren nacheinander die auf Lastkraftwagen angebrachten Feldküchen auf. Geschickt wußte man sie in die gut besetzte Halle zu bugsieren. Mit Teller und Löffel bewaffnet trat jeder Volksgenosse

zum „Essenfassen"

bei der Feldküche an, um dann, an einem Tischplatz in Ruhe sein Mittagsmahl einzunehmen. Die Ablieferung der benutzten Teller geschah beim Verlassen der Halle am Stand des weiblichen Arbeitsdienstes und der NS.-Frauenschaft. SA.-Männer lenkten den Verkehr und zudem waren große Hinweisschilder angebracht. In jeder Weise war die Veranstaltung, für deren Vorbereitung gar nicht mal viel Zeit zur Verfügung gestanden hatte, aufs beste organisiert.

Es versteht sich, daß sowohl

die Vertreter der Wehrmacht

wie auch der Behörden und der Partei usw. gemeinsam mit den übrigen Volksgenossen an einem Tisch das Eintopfessen einnahmen. Mit dem Kommandeur des Fliegerhorstes Jever, **Major Schumacher**, waren das Offizierskorps und viele Angehörige der Offiziere erschienen. Der Amtshauptmann, der Bürgermeister, der Ortsgruppenleiter und die Mitglieder des Ortsgruppenstabes sowie der Ortsgruppenamtsleiter der NSV. und seine Mitarbeiter waren vollzählig zur Stelle. Als Vertreter der Kreisleitung war Kreisamtsleiter der NSV., Jeckel aus Varel, erschienen. Besonders erfreulich war es, daß auch viele Volksgenossen aus dem Lande an dem Eintopfessen teilnahmen. Man muß schon sagen, daß dem die Teilnahme an einer solchen Veranstaltung wirklich Herzenssache ist, der z. B. ganz von Minsen oder von Hooksiel nach Jever kommt, um bei dieser Gemeinschaftsveranstaltung mit dabei zu sein. Erbsensuppe gibt es auf dem Lande ja oft genug — und meist auch noch Montags — aber aus der Gulaschkanone erhält man sie nicht alle Tage.

Ortsgruppenleiter Husmann

faßte gegen Ende der Veranstaltung in einer kurzen Ansprache den vortrefflichen Eindruck dieses ersten jeverschen Gemeinschafts-Eintopfessens zusammen. Er würdigte die gemeinsame Arbeit von Wehrmacht und Partei und dankte namens der Ortsgruppe Jever allen an der Durchführung der Veranstaltung Beteiligten. Sein besonderer Dank galt der Fliegerhorstkommandantur Jever, der SA., dem weiblichen Arbeitsdienst sowie allen übrigen Mitarbeitern. Auch diese Gemeinschaftsveranstaltung sei erst möglich geworden im Reich des Führers, dem ein dreifaches Sieg Heil galt. Gemeinsam sang man dann das Deutschland- und Horst-Wessellied.

1700 Portionen Erbsen mit Speck.

Das war das stattliche Mittagsmahl, das die Wehrmacht für das Gemeinschafts-Eintopfessen zur Verfügung stellte. In sechs großen Feldküchen wurde das Essen vom Fliegerhorst angefahren. Mit militärischem Schneid vollzog sich die große Volksspeisung. Von der Tellerausgabe rechts beim Eingang nahte man sich in dichten Gruppen den auf hohen Lastwagen aufgebauten Feldküchen. Mancher „faßte" bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal nach militärischem Maß sein Essen. Doch der „Smutje" und seine fleißigen Helfer meinten es gut mit allen. Mancher kam mit einem „Schlag" aus, doch vielen mundete die vortrefflich zubereitete Erbsensuppe so gut, daß sie kapitulierten — noch und noch. Warum hatte man sich denn noch einen „Fünfziger" mehr in die Tasche gesteckt? ....

„Solch' ein Eintopf und Konzert ist schon mal ein Opfer wert!"

In großen Lettern prangte dieses Wort an einer der Feldküchen. Und die leise Mahnung, dem WHW. ein kleines zusätzliches Opfer zu geben, wurde fleißig befolgt. SA.-Männer und Arbeitsmaiden gingen unentwegt durch die Reihen und sammelten mit ihren roten WHW.-Büchsen. Ein schnell eingelegtes Wunschkonzert trug weiter dazu bei, die Gebefreudigkeit zu erhöhen. Denn „man druff dat Spenden doch nich laten, wo't so moi weer bi de Soldaten!"

Muntere Klänge würzten das Mahl.

Unermüdlich würzte unser Fliegerhorstmusikkorps unter der bewährten Stabführung von Musikleiter Prieme das Gemeinschaftsmahl mit flotten Weisen. Immer wieder dankte man durch starken Beifall. Eine solch schöne Tischmusik wird uns nicht alle Tage geboten. Bis zum Schluß des Essens blieb das Musikkorps ausdauernd auf seinem Posten und half so in anerkennenswerter Weise mit, daß die Veranstaltung ein solch schöner Erfolg wurde.

Auch der Glücksmann war da.

Auch er war wieder dabei, unser WHW.-Glücksmann mit seinen Losbriefen für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes. Kaum acht Tage ist der Losverkauf erst im Gange und schon konnten wieder an die zweitausend Losbriefe abgesetzt werden. Und ebenso wie an den Tagen vorher gab es gestern wieder manchen schönen Bargewinn. Wer aber eine Niete zog, hat noch immer die Hoffnung, bei der demnächstigen Prämienziehung mit einem Gewinn herauszukommen.

Die SA. kann alles.

Nicht nur die Regeln der Tischkunst beherrscht man und zaubert die Girlanden von der Neuen Straße in die Halle oder besorgt sich von den jeverschen Gärtnern schöne Topfblumen, auch beim Tellerabwaschen und Trocknen halfen fleißige SA.-Männer mit, wenn es not tat. Zur Freude der Frauen und Arbeitsmaiden, die mit munteren Liedern die Arbeit begleiteten. Und ebenso flott wie bei der Herrichtung der Halle, wurde auch nachmittags gearbeitet, als alles wieder weggeräumt und abtransportiert werden mußte. Noch lange hatte man hierbei flott zu tun.

Will sich das schwedische Volk in der spanischen Frage unbedingt verdummen lassen?

Die „Gothenburger Morgenpost" fordert wahrheitsgetreue Berichterstattung über das nationale Spanien.

Gothenburg. „Morgenpost" befaßt sich am Sonnabend an leitender Stelle mit dem Verhalten der schwedischen Oeffentlichkeit zum spanischen Bürgerkrieg und wendet sich dabei gegen die parteiliche Stellungnahme zugunsten der spanischen Bolschewisten, die in Schweden häufig anzutreffen sei. Wenn man die einseitige und unzulängliche Berichterstattung der schwedischen Presse über Spanien betrachte, so erhalte man den Eindruck,

als ob das schwedische Volk in der spanischen Frage „einen heroischen und unwiderruflichen Entschluß gefaßt habe, sich unbedingt verdummen zu lassen".

Es habe sich nämlich unvernünftigerweise zur Stellungnahme in einer Frage verleiten lassen, ohne darüber überhaupt eine sachliche Aufklärung erhalten zu haben. Es sei zwar Tatsache, daß die Nichteinmischung in Spanien eine reine Komödie gewesen sei, aber weshalb habe man in Schweden nur von der Nichteinmischung zugunsten der einen kämpfenden Partei geredet? Warum werde in der schwedischen Presse so häufig von „sadistischen Grausamkeiten" geschrieben, wenn die offiziell bekannte ungeheure Zahl der ums Leben gebrachten Bürger auf der anderen Seite verschwiegen würde. Das Blatt fordert zumindest von der bürgerlichen schwedischen Presse eine wahrheitsgetreue Berichterstattung über das nationale Spanien.

Zur Judenfrage in Spanien

Vor kurzem war der Gouverneur von Pennsylvanien, der Vollblutjude Earle, zu einem längeren Besuch in Schweden, um insbesondere in Gothenburg ein Denkmal für die seinerzeit nach Nordamerika ausgewanderten Schweden einzuweihen. Er wurde mit großen Ehren empfangen und mit dem Großkreuz des Nordstjärneordens ausgezeichnet. Diese Auszeichnung ist außerordentlich selten. Außer Herrn Earle besitzen sie in Nordamerika nur noch zwei Männer, unter ihnen der bisherige Gesandte der Vereinigten Staaten in Stockholm, Steinhardt, der vor kurzem nach Südamerika versetzt wurde. Steinhardt, der auch Vollblutjude und ein Schwiegersohn des bekannten Newyorker Hetzjuden Untermeyer ist, erfreut sich ebenfalls, wie ja auch aus der Ordensverleihung hervorgeht, in Schweden der besten Beziehungen.

Die Stockholmer Abendzeitung „Nya Dagligt Allehanda", die vor einiger Zeit in das Eigentum des hundertfachen Millionärs und Elektrolux-Fabrikanten Wenner-Gren übergegangen ist, hat ihren Kulturstab um einige hervorragende Persönlichkeiten des „nordischen" Geisteslebens bereichert. Nachdem sie vor einiger Zeit den jüdischen Professor der Stockholmer Kunstakademie, Isaak Grünewald, gewonnen hatte, hat sie jetzt u. a. die Herren Per Lindberg und Moses Pergament in ihren ständigen

CHARIKLEE

ROMAN EINER LIEBE

VON HANS VON HÜLSEN

23) (Fortsetzung.)

„Ja, Georgie," unterbrach ihn Ina mit ernsten Augen. „Ich glaube, das wissen wir nun. Im Guten wie im Bösen."

„Ach — du meinst — das hier?" fragte er und beschrieb mit der Hand einen Kreis, der die im Dunkel liegende Einrichtung des kleinen Zimmers, ja, das ganze Haus umfaßte. „Gott, liebste Chariklee, erstens spielt das wirklich keine Rolle, wenn wir es nun eine Weile knapper haben — zum Verhungern ist es ja wohl nicht? Und zweitens: eines Tages wird das doch von selber anders. So oder so, verjöhnt oder nicht, mein Pflichtteil bleibt mir, das kann mir alle Bockigkeit nicht nehmen, und das ist immer ausreichend."

„Es ist doch gar keine Rede mehr von Bockigkeit, Georgie. Ich sehe eine Hand, die sich zum Frieden ausstreckt, ich würde wirklich nicht verstehen, wenn du sie nicht ergriffest."

„Wir werden gut tun, Chariklee, die Hand ein bißchen unter die Lupe zu nehmen. Das bin ich bei den Handlungen meines Vaters seit langem gewöhnt. Es sieht so aus, als ob er machgibt — aber verlangt er nicht in Wirklichkeit von mir, daß ich nachgebe? Ich soll ins Joch zurück... er weiß genau, daß es ein Joch für mich ist. Er denkt natürlich, ich könnte die Freiheit zu liebgewinnen und dann den Nacken gar nicht mehr beugen wollen. und dann — Athen! Ausgerechnet Athen! Es ist doch natürlich eine Verbannung, darüber wollen wir uns nichts vormachen. Das Direktorengehalt ist das Zuckerbrot zur Peitsche!"

„Mag alles sein, Junge. Du kennst deinen Vater besser, du magst recht haben. Aber mich interessiert gar nicht, wie er die Dinge sieht, sondern was für dich dabei herauskommt. Gesteh dir's doch nur ein: du kannst nicht glücklich sein bei deinem jetzigen Leben."

Er sah sie mit betroffenen Augen an: „Nicht glücklich? Aber doch. Durch aus. Da irrst du durchaus. Wie kommst du darauf? Habe ich je —? Nein, nein, ich bin vollkommen glücklich."

Sie lächelte, sie hatte das Unsichere in seinen Worten wohl gehört.

„Letzten Endes?" fragte sie.

„Was heißt „letzten Endes"? Du sagst das so oft. Was hast du immer mit dem „letzten Endes"?"

„Ich meine, daß man das stets im Auge behalten muß, Georgie. Das Ende. Daß man weit sehen muß, um sicher zu gehen. — Natürlich bist du jetzt gewissermaßen glücklich, weil du den ganzen Tag für dich hast — weil du deine Musik hast — weil du mit dem Gedanken spielst, nach Paris zu gehen, um dich ausbilden zu lassen und ein Musiker zu werden. Aber frage dich —"

„Ich weiß schon, was hinter allen deinen Worten steht, Chariklee! Ich merke das nicht zum erstenmal. Du glaubst nicht, daß ich's schaffe? Du traust mir's nicht zu?" Es klang bitterer, als es vielleicht sollte.

„Warum sagst du das, Georgie, da du es doch selber nicht denkst? Doch traue ich's dir zu. Ich weiß und glaube, daß du ein ausgezeichneter Pianist wirst für bestimmte Sachen. Aber ich glaube auch, daß dir zum ganz großen Musiker, wie ich ihn mir vorstelle, ein Schuß Zigeunerblut fehlt, ein Schuß Sekt in den Adern... Deine Art zu spielen wird immer mehr Geistiges als Sinnliches haben... du siehst, ich habe schon über deine Musik nachgedacht. Und ich habe auch noch etwas gedacht, vorhin erst, als du das „Vittoria" spieltest — ich habe gedacht, daß da, in diesen paar Akkorden, etwas von deiner tiefsten Natur war, die auf Tat und Sieg ausgeht, viel mehr als auf Reproduktion..."

„Du bist eine kluge, kleine Frau, Chariklee", sagte George nachdenklich, „du hast da ganz richtig etwas Wesentliches gewittert, was ich selber weiß. Und da meinst du nun —"

„Höre mal zu, Junge, was ich meine. Wenn man eine „kluge kleine Frau" hat, muß man ihr zuhören. Ich meine, daß dieser Teil deiner Natur, der Kampf und Sieg will — du hast ihn vom Vater geerbt, das ist mal klar! —, daß der immer mehr, je älter du wirst, dich beherrschen wird, weil er eben aus den tiefsten Quellen emporsteigt. Und daß er dich gerade als Künstler verzehren und verderben würde, ehrgeizig machen würde über alles Maß... rastlos machen würde. Kurz, er würde dich alle innere Befriedigung kosten, die er dir erringen und gewähren kann, wenn er auf seinem eigentlichen Gebiet bleibt..."

„Welchem Gebiet denn, Chariklee?"

„Nun, wo Taten getan werden! Wo der Wille alles in Bewegung setzt! Handlung der Puls ist — ich meine in den Broms-Werken."

George mußte lachen. „Un dir ist ja ein Advokat verlorengegangen!" rief er. „Das ist ja ganzes verkapptes Plädoyer, was du da für den Gedanken hältst, ich soll wieder ins Joch zurück?"

„Wenn du es so siehst, wie ich es sehe, Georgie, dann ist es doch kein Joch. Dann ist es doch etwas Beglückendes. Das herrliche Spiel der ursprünglichen Kräfte in dir. Ich kann mir denken, du hast das noch nie zu fühlen bekommen. Du warst immer eine Nummer in dem großen Betrieb. Einer unter vielen. Wenn du's nicht genau nahmst, nahm man's auch mit dir nicht genau. Im Grunde hattest du wohl keine große Verantwortung, wie?"

„Nein," sagte George — er fand sich fast wider seinen Willen bereit, sich auf dies Gespräch einzulassen, obgleich er eigentlich vom Paris und seiner Ausbildung unter den Augen von Tante Camilla hatte reden wollen. „Nein. Und wenn ich welche hatte, nahmen sie mir die anderen ab. Ich war ja der Sohn des Chefs, so 'ne Art Kronprinz..."

„Siehst du, siehst du! Das habe ich immer gedacht, schon damals, als ich noch bei euch im Hause war: daß dein Vater einen schweren Fehler macht, weil er dich zu sehr Kronprinz sein läßt. Er hätte dich auf so einen Außenposten stellen sollen, wie er's jetzt will, wo du das Gefühl haben kannst, in deinem Bezirk Herr zu sein, wirklich zu regieren, wo du siehst, was du schaffst... denn darauf kommt alles an, denke ich mir. Man kann die Sache, für die man arbeitet, nicht lieben, wenn man nicht selber die Früchte vom Baum pflücken darf."

„Ach, Chariklee, wenn du nur nicht so lieb vernünftig wärest! Du hast auch keinen Schuß Zigeunerblut in dir, sonst könntest du mir nicht raten, meine Musik an den Nagel zu hängen, um in Athen Glühlampen, Kühlschränke und Gott weiß was zu verkaufen."

„Wer redet davon, daß du deine Musik an den Nagel hängen sollst? Ich glaube, das tut nicht mal dein Vater, obwohl ich den für ein ziemlich amusisches Geschöpf halte. Glaubst du denn, daß in Athen keine Musik gemacht wird? Daß du dich da nicht weiterbilden kannst, zumal du dann ganz andere Mittel haben wirst?..."

So redeten sie den Abend über hin und her; und da sie endlich zur Ruhe gingen, war es Ina, als habe sie George überzeugt.

Aber am nächsten Morgen war er wieder anderer Ansicht.

George hatte noch lange wach gelegen und auch gegrübelt, und in der Schwärze der Nacht war ihm das Bild von Paris mit seinen tausend musikalischen Möglichkeiten bunt und verlockend aufgestiegen...

Der ganze Sonntag — ein düsterer, nebelerfüllter Januarsonntag, den kein Lichtstrahl wärmte — war ein großes Ringen zwischen ihm und Ina. Er liebte sie viel zu sehr, er hatte sie sich viel zu schwer erobert, als daß er gegen ihren Sinn hätte handeln wollen; aber er ward nicht müde, Gründe zu suchen, um sie anderen Sinnes zu machen.

Ob sie denn wünschen könne, fragte er klagend, daß er unglücklich sei, unbefriedigt seine Tage im Joch eines ungeliebten Berufes hinschleppte? Ob sie nicht fürchte, daß auch ihr häusliches Glück, das so schwer errungene, schließlich darunter leiden müsse?

Sie streichelte ihm die sorgenvoll gekrauste Stirn. Das eben glaubte sie nicht. Sie glaubte vielmehr, daß er unglücklich und ewig unbefriedigt sein müßte, wenn er gegen sein inneres Gesetz handelte.

„Und dies Gesetz — du meinst, es heißt, den Broms-Werken dienen?"

„An dem Platz, auf dem dein Vater gestanden hat..."

So drehten sie sich im Kreise herum. George fehlten die Gründe nicht, Ina fehlten nicht die Mittel, seine Gründe abzuwehren. Die felsenfeste Ueberzeugung, daß sie nichts tun durfte, ihn in seinem Eigensinn zu bestärken, daß sie vielmehr alle Kraft aufbieten mußte, ihn seiner Familie und dem Werk zu erhalten, machte sie stark und beredt, wie sie nie im Leben gewesen... und zugleich fühlte sie, daß sie ein wenig auch für sich kämpfte — und für das Ungeborene in ihr.

Am Abend, nachdem sie beide mürbe waren von den Kämpfen des Tages, versprach ihr George, daß er tun würde, wie sie es wollte. Aber sie hatte das Gefühl, daß er nicht überzeugt war, sondern allein ihr zuliebe handelte. Und das ließ sie nicht ruhig werden. (Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Redaktionsstab aufgenommen. Per Lindberg kommt vom Theater und war u. a. Regisseur des kulturbolschewistischen Unterweltsdramas „Der Henker" von Per Lagerquist. Moses Pergament war bisheriger Musikkritiker im konservativen „Svenska Dagbladet". Beide sind ebenfalls Juden. „Nya Dagligt Allehanda" war vor der Uebernahme durch Wenner-Gren ein Blatt, das unter seinem letzten Besitzer Ljunglund sich tapfer auch gegen Uebergriffe des Judentums wehrte. So wurde es denn von den Gegnern langsam durch wirtschaftliche Maßnahmen sturmreif gemacht.

Diese Streiflichter mögen genügen, um den Abstieg wahrhaft nordischer Kultur in Schweden zu beleuchten. Es nimmt denn auch kein Wunder, und ist in der großen schwedischen Oeffentlichkeit kaum beanstandet worden, daß der jüdische Generalkonsul Sachs, der den schwedischen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris leitete, in seiner Eröffnungsrede von sich als „Nachfahren der alten Wikinger" (!) sprechen konnte.

Wächst der Kommunismus in Dänemark?

Das dänische Kommunistenorgan „Arbejderbladet" erscheint seit dem 1. Dezember 1937 im Großformat. Nach der Behauptung des Blattes hat eine von der Partei veranstaltete Sammlung zur Anschaffung einer neuen Rotationspresse im Verlaufe von zwei Monaten den ansehnlichen Betrag von 23 000 Kronen eingebracht. Es bleibt abzuwarten, ob auch jetzt noch die dänischen und die anderen skandinavischen Blätter behaupten werden, daß der Bolschewismus für die sogenannten nordischen Länder keine Gefahr bedeute.

Nordische Neutralität.

Schon seit längerer Zeit wenden sich die nationalen Kreise Norwegens gegen die Art und Weise, in der von gewissen Seiten im Lande die außenpolitischen Dinge betrachtet und behandelt werden. Daß man die auswärtige Politik allgemein in rosaroter oder gar dunkelroter Färbung zu sehen pflegt, ist ja nicht weiter verwunderlich. Männer, die sich gegen diese Einseitigkeit wehrten, mit der man Norwegens öffentliche Meinung machte, wurden, soweit man ihnen beikommen konnte, beseitigt. Bezeichnend ist der Fall des bekannten außenpolitischen Schriftstellers Victor Mogens, der wegen seiner zu objektiven Einstellung, die er auch solchen Staaten, wie Italien und Deutschland, gegenüber bewies, und insbesondere **wegen seiner objektiven Haltung zu den spanischen Ereignissen von seinem Amt als außenpolitischer Berichterstatter im norwegischen Rundfunk enthoben wurde.** Gegenüber Sowjetrußland gibt es in diesen Kreisen dagegen keine Objektivität. Hier gibt es nur Hochachtung und Verehrung für diesen **„Staat des Friedens, des Rechts und der wahren Volksdemokratie."** Dorthin werden Abordnungen entsandt, die Herrn Stalin Huldigungsadressen zum 20. Jahrestage des Sowjetsystems und der Menschenschlächterei der GPU. überbringen und ähnliches mehr. Wohlgemerkt: Solche Dinge gehen nicht nur von Kommunisten oder Arbeiterparteilern aus, sondern vor allem von den **kulturbolschewistisch angehauchten Elementen des linksradikalen Bürgertums,** insbesondere gewissen Schriftstellern und Journalisten.

All das wäre noch nicht einmal so schlimm, wenn sich damit nicht eine Haltung gegenüber anderen Völkern und Staaten verbände, die keinesfalls mehr mit der so oft betonten „nordischen Neutralität" in Einklang gebracht werden kann; eine Haltung, die ihren Ausdruck vor allem in der Beschimpfung des neuen Deutschlands und in der Verbreitung von tendenziösen Nachrichten über den Nationalsozialismus findet. Auch manche anderen Linkskreise, die mit offenbaren Ausfällen etwas zurückhaltender sind, bringen ihre Abneigung gegenüber Deutschland in Formen zum Ausdruck, die jedes Gebot einfacher Höflichkeit vermissen lassen.

Diese Dinge sind in letzter Zeit wiederum von Freunden eines besseren Verhältnisses zu Deutschland stark gegeißelt worden, die gleichzeitig die für die Außenpolitik verantwortlichen Männer ihres Landes angriffen, weil sie nichts gegen die Hetzer unternähmen, sogar nach Meinung dieser Verständigungsfreunde ihrerseits nicht immer die Formen der Höflichkeit beachtet hätten, die gegenüber einem befreundeten Staat mindest erforderlich sind. In diesem Sinne ist in letzter Zeit vor allem die völkische Monatsschrift „Ragnarok" hervorgetreten, deren Herausgeber jetzt in einem offenen Brief an die einflußreiche Zeitung „Norges Handels og Sjofartstidende", das Organ der norwegischen Wirtschaft und Schiffahrt, das trotz seiner konservativen Einstellung über gute Beziehungen zum Außenministerium verfügt, diese Frage zur Sprache brachte.

Die Antwort der Zeitung ist sehr aufschlußreich und läßt hoffen, daß man sich auch in Norwegen in weiteren Kreisen als bisher für ein besseres Verhältnis zu Deutschland einsetzen wird. Das Blatt gibt zunächst zu, daß Deutschland im Hinblick auf die verschiedenen Vorkommnisse der letzten Zeit allen Grund zur Verärgerung haben könne. Andererseits erklärt es, zu wissen, daß das norwegische Außenministerium selbst den Wunsch habe, wiederum zu normalen Verhältnissen in den deutsch-norwegischen Beziehungen zurückzukehren. Bisher habe allerdings dieser Wunsch noch keinen rechten Ausdruck gefunden. Große Schwierigkeiten bereite auch die Agitation, die in gewissen Kreisen Norwegens betrieben werde. Diese Leute, die sich immer anmaßten, über die inneren Angelegenheiten fremder Nationen zu Gericht zu sitzen, müßten sich darüber klar sein, daß es leichter sei, zu beleidigen, als die schädlichen Wirkungen ihrer Handlungsweise aus der Welt zu schaffen. In dieser Hinsicht bringt das Blatt sicherlich den Wunsch aller Freunde eines gutnachbarlichen Verhältnisses zum Ausdruck, wenn es etwas mehr Initiative der zuständigen Stellen fordert, damit den Vergiftern der öffentlichen Meinung einmal das Schädliche ihrer Handlungsweise vor Augen geführt werde. Gerade die für die Außenpolitik Verantwortlichen haben ja — und diesen Gesichtspunkt berührt auch das norwegische Blatt — in den liberaldemokratisch regierten Ländern alle Hände voll zu tun, um das Unheil zu reparieren, das solche unverantwortlichen Schädlinge der Völkerverständigung durch ihre Einmischung in die inneren Verhältnisse der anderen Länder anrichten.

Das deutsche Volk hat immer ein freundschaftliches Verhältnis zum Norden erstrebt und sich mit aller Kraft bemüht, Reibungen zu vermeiden oder aus der Welt zu schaffen. Es ist zu hoffen, daß die ernste Mahnung des norwegischen Blattes nun auch bei denen Gehör findet, die für eine solche Haltung bisher noch kein Verständnis gezeigt haben.

Die antibolschewistische Welle

Ein bedeutsames Moment der internationalen Entwicklung gegen Jahresende ist die wachsende Erkenntnis verschiedener Völker um uns von der bolschewistischen Gefahr, und damit verbunden die Abkehr von Moskau, auch in solchen Ländern, in denen bisher freundschaftliche Neigungen gegenüber Sowjetrußland bestanden.

Die Methoden, nach denen Moskau arbeitete, um sich in anderen Völkern einzunisten und sie von innen heraus zu zersetzen, sind bekannt. Mit scheinheiliger Freundschaft näherte man sich ihnen, um auf die inneren Verhältnisse Einfluß zu nehmen und die kommunistischen Tendenzen in diesen Ländern auszubreiten. So wurden neue Ausgangspunkte für die rote Revolution vorbereitet. Das schlimmste Opfer dieser Methode wurde Spanien. Leider leisteten verschiedene demokratische Staaten Moskau dabei in weitgehendem Maße Hilfsstellung, wodurch Sowjetrußland in seinem zersetzenden Imperialismus außerordentlich ermutigt wurde. 1937 bei Jahresbeginn sah es noch traurig in Spanien aus. Dank der tapferen Gegenwehr der nationalen Truppen ist trotz internationaler Waffenhilfe von einem Umfang, der oft genug an den im Weltkrieg gegen Deutschland erinnerte, der Bolschewisierungsversuch Spaniens gescheitert. Mit Jubel begrüßt die Bevölkerung in den befreiten spanischen Provinzen ihre Retter. Es hat sich in ihr eine gründliche Abkehr von Moskau vollzogen. Es gehört wohl keine Prophetengabe dazu, wenn man heute schon behauptet, daß das neue Spanien faschistisch sein wird und die bisherige „Volksfrontpolitik" als Treibbeet des Bolschewismus leidenschaftlich ablehnt.

Der Regierungswechsel in Rumänien ist ein bedeutsamer neuer Schritt in der allgemeinen antibolschewistischen Entwicklung. Im Sinne der freimaurerischen Zusammenarbeit in den regierenden Kreisen Frankreichs und Rumäniens war die Außenpolitik des Landes früher international, demokratisch und deutschfeindlich ausgerichtet und es konnte infolgedessen nicht ausbleiben, daß sich dann auch eine engere Verbindung zwischen Bukarest und Moskau herausbildete. Ihr eifrigster Vertreter Titulescu, der jetzt in Rumänien völlig abgewirtschaftet hat, suchte mit großer, echt freimaurerischer Geschäftigkeit sein System, das mit der Genfer Entente zur Erhaltung des Versailler Gewaltfriedens eng verknüpft war auf der Grundlage der angeblichen kollektiven Sicherheit aufzubauen. Wenn er noch am Ruder wäre, hätten die Bestrebungen, Rumänien zum Durchmarschgebiet für die Sowjetrussen zu machen, sicher Erfolg gehabt. Hier liegt aber wahrscheinlich der Wendepunkt in der Politik Rumäniens, indem schon das vorige Kabinett Tatarescu diese Zumutung mit aller Entschiedenheit zurückwies und sich auf die Bahn einer selbständigen Außenpolitik begab. Das jetzige Kabinett Goga ist ausgesprochen bolschewistenfeindlich, es lehnt jede Zusammenarbeit mit Moskau ab, weil es die Gefährlichkeit der bolschewistischen Ausbreitungstendenzen deutlich erkannt hat. Die Tat des Kabinetts Goga ist um so höher zu werten, weil das Judentum im Laufe der letzten sechs Jahre in einer Weise politisch und wirtschaftlich von Rumänien Besitz genommen hatte, die durchaus an das Novembersystem erinnert. Das rumänische Volk hat gezeigt, daß es trotz dieser Bedrängnis innerlich gesund geblieben ist. Wenn es ihm gelingt, den jüdischen Einfluß im Lande auszuschalten, so liefert es damit einen grundlegenden und geschichtlich bedeutsamen Beitrag zur Neuordnung und Gesundung Europas, der ganz organisch in den Bau hineinpaßt, der durch die Achse Berlin — Rom und das Dreieck Rom — Berlin — Tokio im Interesse der Befriedung Europas errichtet wurde. Rumänien hat deutlich zu erkennen gegeben, daß es sich in irgendwelche bolschewistischen Abenteuer nicht mehr einzulassen gedenkt. Statt dessen sucht es die Freundschaft mit Italien und nimmt wieder normale Beziehungen zu Deutschland auf, wodurch der antibolschewistische Block eine neue erhebliche Verstärkung erfährt.

Die dauernde Streikbewegung in Frankreich, die ein bedrohliches Anwachsen der bolschewistischen Gefahr zeigte und kürzlich eine wesentliche Verschärfung erfuhr, konnte überraschenderweise sehr schnell abgestoppt werden. Damit ist der Beweis geliefert, daß auch in Frankreich trotz der verfahrenen Situation, in die man sich infolge der Sowjetfreundschaft hineinmanövriert hat, bei zielbewußtem, energischem Durchgreifen die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes besteht. Ein Blick hinter die Kulissen zeigt, daß auch hier eine Wandlung sich anbahnt. Das Durchgreifen der französischen Regierung gegen die Moskauer Streikhetze ist als Vorspiel zur Trennung der Volksfront von den Kommunisten anzusehen. In immer weiteren Kreisen wächst jetzt die Erkenntnis, daß die Sowjetagenten den im März 1936 ratifizierten Pakt nur als Vorwand benutzten, Einfluß auf die französische Innen- u. Außenpolitik zu nehmen. Die fortschreitende Radikalisierung Frankreichs im marxistischen Sinne weckte das Mißtrauen anderer Länder gegen die französische Außenpolitik und führte zur Isolierung Frankreichs. Und wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Der jetzt so plötzlich abgeblasene Generalstreik war offenkundig von Moskau angezettelt. Das bolschewistische Erpressungsmanöver hat Rückwirkungen gehabt, die man in Moskau sicher nicht erwartete. So darf man wohl die Hoffnung hegen, daß bei weiterem Wachsen der Erkenntnis von der Gefährlichkeit bolschewistischen Wirkens das französische Volk noch soviel gesunde Kräfte entwickelt, um sich eines Tages aus der Schlinge herauszuziehen, die es sich leichtfertigerweise selbst geknüpft. F. L.

Das Ergebnis der letzten Schweinezählung

Weitere Nachzuchtsteigerung erforderlich.

Die Zahl der trächtigen Sauen im Ansteigen.

Berlin, 7. Januar. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamtes hatte die Schweinezählung vom 3. Dezember 1937 folgendes Ergebnis:

Altersklassen	3. Dez. 37 Mill. Stück	3. Dez. 36	1937 gegenüber 1936 Stück	%
Gesamtbestand	23,83	25,86	— 2 030 000	— 7,8
darunter:				
Schlachtschweine (über ½ Jahr alt)	7,93	7,56	+ 370 000	+ 4,9
Jungschweine (8 Wochen bis noch nicht ½ J. alt)	10,01	10,94	— 930 000	— 8,5
Ferkel (unter 8 Wochen)	4,12	5,21	— 1 090 000	— 20,9
Trächt. Sauen	0,98	1,20	— 220 000	— 18,3
dav. Jungsauen	0,20	0,29	— 90 000	— 31,0

Während der Rückgang der trächtigen Sauen gegenüber dem Vorjahr bei der Septemberzählung 22,2 v. H. betrug, beläuft er sich bei der Dezemberzählung nur noch auf 18,3 v. H. Wenn sich hieraus auch die ersten Anzeichen einer günstigeren Entwicklung erkennen lassen, so ist doch zu beachten, daß die Zahl der trächtigen Sauen auch jetzt noch beträchtlich unter derjenigen liegt, die notwendig ist, um die Schweinefleischversorgung in Zukunft sicherzustellen. Es ist daher dringend erforderlich, die Nachzucht weiter zu steigern, zumal sich die Futterlage im laufenden Wirtschaftsjahr durch die Rekordernte an Kartoffeln und Rüben wesentlich gebessert hat.

Kleine Jeversche Abenteuer

Zum Püttbierfest am Rande vermerkt.

Wenn man die alten jeverschen Püttbücher durchsieht, kann man oft mit August Hinrichs sagen:

„Allns frö de Katt".

„För de Katt" oder besser noch für die Katzen haben die jeverschen Püttachten nämlich lange Zeit alljährlich große Geldopfer bringen müssen. Man weiß ja, daß auch heute noch die Katzen ihre Nasen in alles hineinstecken. So machten es ihre Vorgängerinnen seit Jahrhunderten auch. Und bei diesem „In-alles-die-Nase-stecken" kam es sehr häufig vor, daß einmal wieder eine Katze kopfüber in eine der schönen jeverschen Pütten purzelte und nun nicht wieder herauskonnte. Oder noch häufiger mag es auch vorgekommen sein, daß ein Einwohner sich eines allzu starken Katzenzuwuchses dadurch entledigte, indem er eine oder mehrere Katzen einfach der Pütt übergab. Man muß bedenken, daß die Pütten ja lange Zeit „offene Brunnen" waren. Die Pumpen wurden ja erst später aufgesetzt.

Jedesmal, wenn wieder einmal eine Katze in der Pütt war, entstand in der betreffenden Püttacht eine große Aufregung. Neben der Suche nach der Ursache, wie die Katze in die Pütt hineingekommen war, galt vor allem die Sorge der Püttacht, wie die tote Katze wieder aus der Pütt herauskommen sollte. Man hatte zwar

bei jeder Pütt einen „Söker".

mit dem man in die Pütt gefallene Gegenstände herausholen konnte. Aber zum Herausfischen eines Kadavers gab sich ein ehrlicher Mann nicht her. Das war Sache des Abdeckers. Und so finden wir in allen Püttachtsbüchern in der Zeit vor 1800 ständig wiederkehrende Ausgaben an den Abdecker für das Herausholen einer oder mehrerer Katzen. Sicher werden die Püttmeister dazumal bedauernd den Kopf geschüttelt haben, wenn sie spürten, daß ihre Püttkassen durch die Ausgaben an den Abdecker immer kleiner wurden. Es war zwar ja nur „Allns för de Katt". Aber das konnte auf die Dauer teuer genug werden.

Ebenso wie dieses In-den-Brunnen-fallen der Katzen ist es auch wohl schon ganz, ganz lange her,

„As de Borgermeister mal 'n Botterbrot kreeg".

Ok'n Borgermeister is jo nich to Schad as Püttmeister. Lang genog hett de ole Ratspütt jo vör't Rathus stahn. So keem dat denn, dat de Borgermeister, as he Püttmeister weer, bi sin Lü rümgung um se inlaaden deh to't Püttbeerfest üm Klock halw negen in'n „Swarten Bären". De Borgermeister gung een Hus rin un dat anner nich vörbi. Un dat gung all up de Abendbrotstied to.

Dor keem he bi den Proprietär Korl M., de cers nee in de Stadt tokamen weer. Dat weer Wintermaand, wo dat all bi Tied düster warrt. Un dat weer noch de slimme Tied, wo dor all Dag vel frömd Volk an de Dör keem. So weer de Husdör von Proprietär Korl M. ok moi dichtschott'. De Borgermeister pingelt eenmal, un denn pingelt he ok woll tweemal. Man dor kummt nümms. Dor pingelt he to'n dartenmal. As sick nu noch kien Minsk hör'n lett, will de Borgermeister all weer weggahn. Man dor, up een Mal lövvt dor well öwer'n Vörplatz. De Borgermeister pingelt nu gau noch mal, so dull as he kann. Man dor bölkt em so'n Fro'nsminsk van binnen to: „Können Sie denn nicht warten?" Jo, dat kann he woll, denkt uns Borgermeister. Man up so'n Upnahm harr he doch nich reekent. Dat geiht hier doch woll man hellsch rug to in'n Hus. As he so noch'n Tied lurt hett, warrt toleßt doch de Dör apen schott, ... **un so'n „bäter Frollein" langt uns leewen Borgermeister 'n Botterbrot rut: „Sie sind heute nun schon der zehnte!"**

Of de Borgermeister sick an dat Botterbrot to Gode dahn hett, heit he nich seggt. Man he hett nahst doch noch sin Böttschapp bestellt kreegen, dat he den Proprietär Korl M. to't Püttbeer nödigen wull un he nich üm'n Botterbrot kamen weer.

Und bei einem anderen Püttbierfest wurden vor Jahren auch einige Abenteuer erzählt, die sich in

Alt-Jevers Bürgergewahrsam

zugetragen haben. Jene Bleibe wurde zwar in der Püttbierfestnacht nicht in Benutzung genommen. Denn dann bestand keine Polizeistunde. Aber das Jahr hat ja durchweg noch 364 Tage außer dem Püttbiertag. Das Marienläuten erinnert uns ja heute noch an jene Zeit, als um 9 Uhr abends in Jever Polizeistunde war und diese mit der großen Glocke des Kirchturms eingeläutet wurde, „up dat sick niemand tho entschuldigen schull hebben". Wehe dem, der später noch von den Nachtwächtern auf der Straße angetroffen wurde! War es ein Fremder, so legte man ihn unweigerlich bis zum anderen Morgen beim Kaak in das Halseisen. Mit den Bürgern der Stadt verfuhr man nicht ganz so energisch. In „leichteren" Fällen geleiteten die Nachtwächter in der Dunkelheit „verirrte" Bürger schützend nach Haus. Doch wenn der Betreffende stark über den Durst getrunken hatte, so daß zu befürchten war, daß er nicht in Ruhe und Frieden seine Heimstatt finden würde, sondern gar Lärm und Streit machen würde, dann brachte man den braven Bürgersmann zum Rathaus in das „Bürgergewahrsam".

Das war eine einzigartige Bleibe. In einem kleinen Zimmer befand sich eine Lagerstatt, Tisch und Stühle waren vorhanden, und in bunten Farben waren die Wände bemalt. Ob dieser immerhin anheimelnden Inneneinrichtung genoß besagtes Gewahrsam auch durchaus keinen schlechten Ruf. Es wurde keinem nachgetragen, wenn er einmal eine Nacht dort verbracht hatte. Ja, es soll zu jener Zeit sogar Männer gegeben haben, die, wenn sie in später Stunde von „Geschäften" heimkehrten, in beredten Worten die Nachtwächter bestürmten, sie doch ja in das Bürgergewahrsam zu bringen, damit sie vor ihren — Frauen sicher seien. Und mancher Bürgersmann, dem bittere Erfahrungen eine Heimkehr zu später Stunde nicht als ratsam erscheinen ließ, ist auf diese Weise vor der Gattin „starker Hand" beschützt worden.

Nur einen recht unangenehmen Nachteil hatte dieses sonst so zweckmäßige Gewahrsam. In seiner Tür, die von dem Stadtwachmeister unter Schloß gehalten wurde, befand sich oben eine große Klappe, durch die bei länger währendem Verweilen dem „Schutzhäftling" Speise und Trank gereicht werden konnte. Wenn besagte Klappe nur allein diesem wohltätigen Zwecke gedient haben würde, hätte sie wohl niemals Anlaß zu irgendwelchem Aergernis gegeben. Aber durch diese Türklappe steckte auch mancher etwas neugierig veranlagte Bürger morgens schon in aller Herrgottsfrühe seinen hoheitsvollen Kopf, um zu sehen, welcher gute Nachbar denn nun wohl einmal wieder, des Weines voll oder mangels ausreichender Courage, den Weg ins Gewahrsam gefunden hatte. Da das Rathaus bereits in früher Morgenstunde für jeden zugänglich war, mußte der bedauernswerte Insasse in wenig ausgeruhtem Zustande oft recht zahlreiche Besuche über sich ergehen lassen, bei deren Gelegenheit man ihn mit wohlgemeinten und verständnisvollen Zusprüchen bedachte.

Den Besuchern aber gab das Gewahrsam schon frühmorgens

aktuellen Stoff für ihre „Zeitung",

die dann bald in großer „Auflage" von Mund zu Mund die ganze Stadt durcheilte. Dann wurde humorvoll verkündet, daß der Herr Rezeptor Pipenstengel zusammen mit seinem argsten Widersacher, dem fürstlichen Torbeischreiberassistentensupernumerar Dicktonne, eine Nacht im Gewahrsam habe verbringen müssen, wobei es an bösen Moritaten nicht gefehlt habe. Ein anderes Mal wurde berichtet, daß des ehrwürdigen Stadtadjunkten „umfangreiche" Ehegattin auf der Suche nach ihrem Ehemann diesen freudigen Herzens wohlverwahrt beim ersten Hahnenschrei im Bürgergewahrsam des Rathauses gefunden habe, woselbst das Wiedersehen durch besagte Türklappe in geziemender Weise vor sich gegangen sei. Und wieder ein anderes Mal wurde wohlwollend vermerkt, daß der bedauernswerte Advokat Muskelschwach, seine Heimkehr in wissender Ahnung nicht wagend, in mitternächtlicher Stunde händeringend im Gewahrsam Zuflucht gesucht habe, und zwar mit sichtbarem Erfolge. Denn der Gattin böser Sinn habe sich bis zum Morgen merklich abgekühlt, so daß sie als Zeichen ihres alle Sünden vergebenden Sinnes dem Advokaten einen gefüllten Frühstückskorb mit reichlicher Menge starken Kaffees durch die Dienstmagd habe reichen lassen, wodurch genannter Advokat Muskelschwach in wenigen Augenblicken seine Courage wiedergefunden habe. Noch zu mancher anderen „Zeitung" gab das in seiner Art höchst zweckmäßige Bürgergewahrsam Anlaß. Doch alles wurde mit schmunzelnder Miene aufgenommen und — bald vergessen.

Um 9 Uhr morgens wurde den im Gewahrsam Betreuten meistens die Freiheit zurückgegeben. Dann erschien

der würdige Herr Stadtwachtmeister

zum Dienst, holte aus seinem Zimmer den großen Schlüssel und schloß mit Würde das Gewahrsam auf. Und kurz darauf verließen die also vor mancherlei Ungemach Beschützten, zu neuen Taten ermutigt, die gastliche Stätte; das heißt, vorher hatten sie noch einiges zu beordnen gehabt.

Wie es sich bei der regen Inanspruchnahme geziemte, war ein kleiner „Pensionspreis" zu entrichten, dessen Höhe ganz der Bedeutung dieser gastlichen Stätte entsprach. Schon aus diesem Grunde konnte niemand einem Bürger etwas nachsagen, wenn er einmal, gewaltsam geführt oder aber in vorbeugender Absicht, hier eine Nacht verbracht hatte.

Als die Polizeistunde dann in späteren Jahrhunderten in zeitgemäßer Weise verlängert wurde, ließ die Benutzung des Bürgergewahrsams immer mehr nach. Nicht nur diese Maßnahme wird aber dafür die Ursache gewesen sein, sondern die neue Zeit überzeugte auch die Handfesten unter den Frauen wohl, daß man nicht alles und jedes sofort und gar unter Umständen „schlagend" ahnden dürfe, so daß die Ehemänner mit Recht immer mehr auf die Benutzung des Bürgergewahrsams verzichten konnten, bis diese einzigartige Bleibe dann vor etwa hundert Jahren aufgehoben wurde. hw.

Landesbibliothek Oldenburg

Die todsichere Nummer

Eine wahre Geschichte.

Lisa war kleine Verkäuferin in einem großen Warenhaus. Sie trug sich mit Vorliebe sportlich und hatte einen flachsblonden Pagenkopf; aber echt, bitte! Dazu besaß sie sonderbarerweise dunkle, etwas verträumte Augen. Es gab manchen, der ihr nachschaute, wo sie sich auch blicken ließ. Lisa war nämlich wirklich hübsch — aber schon vergeben.

Er hieß Thomas, war ebenfalls blond, hatte aber schrafte, blaue Augen, mit denen er hell und gar nicht verträumt ins Leben schaute. Seine Lisa hatte er sehr gern, nur über eins konnte er sich manchmal aufregen. Und das — es muß gesagt werden — war der dumme, verzeihliche kleine Aberglaube, den Lisa, wie alle ihre Kolleginnen, besaß, und von dem sie, trotz Thomas Reden, nicht lassen konnte. So z. B. glaubte sie fest an Träume. — — —

Eines Morgens im Herbst kam Lisa zu spät ins Geschäft. Da sie aber so hübsch war und recht unschuldig blicken konnte, fiel die Rüge des Abteilungsleiters nicht sehr scharf aus. Gleich, als er gegangen war, bestürmte ihre Kollegin Margot sie mit Fragen, wo sie, die Lisa, denn vergangenen Abend gewesen sei, daß sie sich heute verspäte.

Lisa hatte mit Thomas zu Hause gesessen und war schon früh zu Bett gegangen, weil es einen kleinen Zank gegeben hatte. Thomas nämlich, angeregt durch eine ihrer Handlungen, wie z. B. dreimaliges Tischklopfen, wollte wieder zu seiner Anti-Aberglauben-Rede ausholen, Lisa fand das langweilig und dumm, ein Wort gab das andere und hatten sie sich eben bald getrennt. Zuerst konnte sie, so früh zu Bett gegangen, nicht recht einschlafen, später war sie dann in einen ruhigen träumerischen Schlaf gefallen. Einer dieser Träume war der Grund ihres heutigen Zuspätkommens. Margot wollte auch noch den Inhalt des Traumes erfahren.

Also: ganz deutlich hatte Lisa eine Zahl geträumt, die Zahl 6275. Diese Nummer wollte sie nun in der Lotterie spielen. Sicher würde sie darauf das Große Los gewinnen. Hier der Zettel, auf dem sie sich die Zahl notiert hatte. Margot nahm und las: 6275. Und sie hatte gleich so ihre eigenen Gedanken dabei. Aber sie sagte nichts davon zu Lisa.

Übrigens kam in diesem Augenblick wieder der Abteilungsleiter vorbei. Lisa wollte Margot den Zettel mit der Nummer schnell aus der hingestreckten Hand nehmen, damit der Vorgesetzte nichts bemerkte. Aber weiß der Kuckuck, wie es vor sich ging — hielt denn Margot den Zettel so fest, oder zog Lisa zu stark —, das Papier riß mitten durch. Immerhin, der Abteilungsleiter ging vorüber, ohne etwas gemerkt zu haben. Sonderbarerweise war aber nun, soviel auch gesucht wurde, der Teil des Zettels, der noch in Margots Hand sein mußte, nirgends aufzufinden. Vielleicht geriet er beim Hinunterfallen in eine Ritze oder zwischen die Waren. Lisa hatte nur noch ihre Papierhälfte, und darauf stand: 75.

„Gut," sagte Lisa, „gut, daß ich mich auf mein Gedächtnis verlassen kann." Sie nahm einen Bleistift und schrieb vor die Zahl 75 die Zahl 43. Denn das war nach ihrer Meinung die erste, verlorengegangene Hälfte der — ebenfalls nach ihrer Meinung — glückbringenden Nummer, die ihr im Traum erschienen war.

Margot aber, die das sah, sagte nichts, sondern dachte: „So ein dummer Aberglaube; wie kann man nur eine Losnummer spielen, die einem im Traum erschienen ist! Wenn ein anderer die geträumte Nummer spielt, ja, dann ist die Sache anders, dann gewinnt die Nummer natürlich. Das ist kein Aberglaube, daran glaube ich auch!" Und sie notierte sich: 6275; denn das war die richtige Zahl aus Lisas Traum, die sie sich gemerkt hatte.

Lisa jedoch verwahrte ihren Zettel mit der Nummer 4375 gut und trug ihn einige Tage in ihrem Täschchen herum. Mit Thomas söhnte sie sich bald aus, und wieder saßen die beiden abends in Lisas Zimmerchen. Da fiel Lisa die Losnummer ein, an die sie fast gar nicht mehr gedacht hatte. Sie holte sie hervor und — oh Schreck! — man konnte von der Bleistiftschrift nur noch 43 lesen, die andere Hälfte der Zahl war durch das lange Tragen in der Handtasche vollkommen verwischt, verwetzt, unleserlich geworden. Aber Lisa hatte ja ein gutes Gedächtnis, und so fügte sie der Zahl 43 ohne langes Besinnen eine 98 an. 4398 — natürlich, das war die Zahl, von der sie geträumt hatte.

Thomas wollte von Lisa wissen, was sie da zu schreiben habe. Als sie mit der Antwort zögerte, denn sie fürchtete nicht ohne Grund eine neue Strafpredigt gegen ihren Aberglauben, riß Thomas, dem die Sache anfing, verdächtig zu werden, ihr das Zettelchen weg. Lisa hielt aber fest, und — ritsch — Thomas hatte die Zahl 43 erwischt. Die Zahl 98 versteckte Lisa sofort gut, damit die nicht dasselbe Schicksal ereile, wie die arme 43, die von Thomas soeben in den Ofen geworfen wurde. An diesem Abend gab es wieder einen Krach wegen Lisas dummen Aberglauben, denn Thomas, der sein Mädchen kannte, hatte die Sache gleich durchschaut.

Als er fort war, kramte Lisa schnell einen Bleistift hervor und schrieb zu der Zahl 98 die Zahl 89, denn sie hatte ja ein gutes Gedächtnis, und 89 war nach ihrer Meinung die fehlende Zahl.

Am anderen Tag — sie wollte doch endlich sehen, wer recht hatte: sie mit ihrem „Aberglauben" oder Thomas — am anderen Tag also ging sie zu einer Lotterie-Einnahme, um sich das Los zu kaufen, welches ihre geträumte Nummer trug. Sie holte ihren Zittel aus der Tasche und nannte die Zahl. Da sie aber den Zettel verkehrt herum hielt, las sie 6886 statt 9889.

„Das Los Nummer 6886 ist noch vorhanden," sagte der Einnehmer, „bitte sehr." Lisa bezahlte drei Mark für das Los und ging fort.

Nach einiger Zeit erfolgte die Ziehung. Margot, die die Nummer 6275 gespielt hatte, war damit glänzend durchgefallen. Lisas Nummer 6886 dagegen war — mit dem Großen Los, dem Haupttreffer herausgekommen!

Heute ist Lisa keine kleine Verkäuferin in einem großen Warenhause mehr, sondern die Frau ihres Thomas, der mit dem Gewinngeld ein schönes Geschäft angefangen hat. Er liebt Lisa und sie ihn, aber sobald das Gespräch auf Aberglauben kommt, so den dummen verzeihlichen, kleinen Aberglauben der jungen Mädchen, darf Thomas nicht mitreden, obwohl er sonst wirklich kein Pantoffelheld ist. Manchmal sagt Lisa vor sich hin: „Ja, Träume sind keine Schäume." Und man weiß nicht recht, ob Thomas dran glaubt oder nicht.

Lieber Besuch

Peter hat sich verheiratet, und kaum sind die Flitterwochen vorbei, da trabt die Verwandtschaft auch schon an, um die junge Frau einmal ganz genau unter die Lupe zu nehmen. Als Bräutchen hat sie ja sehr nett ausgesehen, aber was tut nicht die Aufmachung! So hat die neugebackene Ehefrau fast jeden Tag alle Hände voll zu tun, um ihre lieben Gäste zufriedenzustellen. Die Litanei, die sie herbetet, während sie die kleine Wohnung in allen Einzelheiten erklärt, kennt sie schon auswendig, und sie überlegt, ob sie nicht dem Besuch nächstens einen gedruckten Führer, reich bebildert, in die Hand drücken soll.

Ist der Rundgang beendet, dann muß natürlich das Kaffeewasser schon kochen, und der liebe Gast erwartet, daß die Frau des Hauses im nächsten Augenblick mit bezauberndem Lächeln den gefüllten Kuchenteller aus dem Schrank holen wird. Und selbstverständlich muß auch die junge Frau über das Plauderstündchen, das sich jetzt anschließt, hocherfreut sein; schließlich ist es doch nett von der Verwandtschaft, eine neugebackene Ehefrau aufzusuchen, um zu sehen, ob sie sich auch richtig um ihren Mann kümmert, und um gegebenenfalls wohlerprobten Rat zu spenden.

Und die junge Frau ist entzückt. Schade nur, daß sie durch dieses Kaffeestündchen das Mittagessen für ihren Mann nicht zur rechten Zeit fertig bekommt und daß gleich im ersten Monat das Wirtschaftsgeld nicht langen wird. Sie hat sowieso noch rechte Mühe mit dem Wirtschaften, Peter hat sie geradewegs aus dem Büro geholt, und so ist sie, was Küchendinge anbelangt, von keinerlei Sachkenntnis getrübt. Natürlich merken die Gäste denn auch gleich, wo es noch nicht so klappt. Auch daß das Geschirr eigentlich noch nicht vollständig ist und daß die Tassen gerade so für sechs Personen reichen, wird laut und deutlich vermerkt. Ach, Peters Verwandtschaft zeigt der armen kleinen Frau deutlich genug, daß sie noch viel, viel lernen muß, um ihren Ansprüchen zu genügen. Peter selbst bekommt diese Aufmerksamkeiten ja nicht zu spüren. Der nimmt abends sein Frauchen unter den Arm und geht mit ihr aus. Und dann gab es eine Tante, die auf diese Weise um ihre Überraschung kam und vor verschlossener Tür stand. Und dann war sie noch böse darüber!

Komisch, daß sich der liebe Besuch so gar nicht an die eigene erste Ehezeit erinnern kann! Dann würde er wohl wissen, daß junge Leute zuerst einmal sich selbst angehören wollen und daß eine Ehefrau ihre ersten Proben in der Kochkunst und im Wirtschaften überhaupt nicht unter ständiger Aufsicht ablegen möchte. Schließlich ist sie ja nicht ganz auf den Kopf gefallen!

Die armen Schulkinder!

Die estnischen Schulkinder hatten es bisher anscheinend besonders schwer. Sie büffelten über ihren Aufgaben bis spät in die Nacht hinein, und die Lichtrechnungen in den einzelnen Wohnungen wurden immer höher. Aber nicht nur das, die Eltern in ganz Estland stellten merkwürdigerweise fest, daß ihre Kinder durch diese dauernde Anspannung richtige Sorgenfalten bekamen und sich überhaupt bei ihnen „frühzeitige Alterserscheinungen" bemerkbar machten. Auf allgemeine Eingabe soll nun das estnische Bildungsministerium den Aufgabenkreis der Kinder beschränken und ihnen die Schularbeit leichter machen.

Neuer Anfang

Das Wort Anfang wird bei uns Frauen ganz groß geschrieben. Wir sind berühmt oder berüchtigt dafür, daß wir unsere Welt alle Augenblicke ändern, umwandeln müssen, um unser inneres Gleichmaß zu wahren. Mehr als die Herren Männer unseren Stimmungen unterworfen, ödet uns eine immer gleiche Umgebung leicht an, macht uns die immer gleiche Reihenfolge derselben Arbeiten rasch stumpf und müde. Es muß nun einmal jeden Tag gefegt, gewischt, abgestaubt und abgewaschen werden — kann man es uns verdenken, wenn wir diesen Tätigkeiten immer wieder eine neue Note geben, uns von irgendwoher täglich neuen Schwung geben müssen, um nicht selbst zum Mechanismus zu werden und einmal auf den toten Punkt zu kommen?

Mit dem neuen Jahre gibt es selbstverständlich für die meisten von uns wieder einen neuen Anfang. Vielleicht hat die in dieser Beziehung vernachlässigte Küche neue Gardinen bekommen, vielleicht haben wir im Wohnzimmer die Möbel anders gestellt, oder das Christfest hat uns eine hübsche Vase für unser Nähtischchen, ein Bild von unserem Jüngsten beschert, und mit diesen Kleinigkeiten bringen wir neues Leben in unsere liebste Arbeitsecke.

Natürlich sind dies alles nur Äußerlichkeiten, die im Leben des Mannes wenig besagen würden. Wir Frauen brauchen jedoch mehr, als wir häufig ahnen, diese Anregungen, diese Ermunterungen von außen. Sie blieben aber wertlos, gingen sie nicht Hand in Hand mit dem inneren Wollen zu einem neuen Anfang. Was nehmen wir uns nicht alles vor zum Jahresbeginn! Wieder beginnen wir mit den Äußerlichkeiten: wir wollen morgens eine Viertelstunde eher aufstehen; wir wollen unser Geschirr in Zukunft sorgfältiger behandeln und nicht so oft wie in den letzten Wochen Polterabend machen; wir wollen . . . ach, so vieles beschließen wir im neuen Jahre besser und vollkommener zu machen. Darüber hinaus aber soll unsere Hingabe im Dienste an der Familie, soll unsere Liebe zu Mann und Kind wachsen und sich vertiefen. Ja, sicherlich ist dies der Angelpunkt unseres neuen Wollens, von dem aus alles andere leichter wird. Für unsere liebsten Menschen tun wir auch die mühseligste, die gröbste und schmutzigste Arbeit gern, im Gedanken an sie ertragen wir das Einerlei unserer häuslichen Tätigkeit mit leichterem Herzen. Und wenn wir auch bisher der Meinung waren, der Herrlichste von allen spürte die Sorgfalt nicht, mit der wir seinen geheiligten Schreibtisch staubwischend und ordnend betreuen, übersähe vielleicht sogar die Blumen, die wir für ihn hingestellt haben — er würde diese Atmosphäre des Umsorgtseins sehr wohl vermissen, wenn wir einmal krank waren oder rasch einmal verreisen müßten. Es kommt stets auf die innere Bereitschaft, auf den Herzenseinsatz, die Sinngebung vom Seelischen her an — und dies wollen wir uns zum Jahresbeginn schenken lassen.

Herr Kaska wird gewünscht

Skizze von Heinrich Sauerborn.

Eines Tages, ich saß im Kaffeehaus und war in die Lektüre der Zeitungen vertieft, schrillte die Stimme des Telefonjungen durchs Lokal.

„Herr Kaska, ans Telefon!"

Das Café war gespickt voll; aber keiner der Gäste rührte sich. Herr Kaska schien nicht anwesend zu sein.

„Eine Dame wünscht Herrn Kaska zu sprechen!" rief der Telefonjunge nochmals mit Nachdruck.

Mein Prinzip ist, daß es nicht schicklich ist, eine Dame am Telefon unnötig warten zu lassen. Also erhob ich mich von meinem Platz und eilte zur Telefonzelle.

„Hallo?!"

„Sie — Kaska . . ." drang eine kreischende Frauenstimme an mein Ohr, „jetzt hab ich Sie einmal, Sie Schurke! Also hören Sie und schreiben Sie sich's hinter die Ohren: Sollten Sie noch ein einzigesmal die Frechheit besitzen, meiner Susi nachzusteigen . . ."

„Aber liebe, gnädige Frau . . ." versuchte ich mich gegen den unberechtigten Vorwurf zu verteidigen.

„Schweigen Sie — Sie Don Juan! Und lassen Sie sich sagen, wenn auch das Mädel nur eine Spur in Sie verliebt sein sollte, so ist das nur ihrer kindlichen Unerfahrenheit zuzuschreiben. Ihnen aber, Sie gemeiner Hochstapler . . ."

„Ich darf doch sehr bitten, gnädige Frau," warf ich nunmehr nicht ohne eine gewisse Empörung dazwischen.

„Halten Sie den Mund, jetzt rede ich! Schämen sollten Sie sich! Eine nette Moral haben Sie . . . ein junges, nichtsahnendes Mädchen zu umgarnen! Nur unter einer Bedingung will ich davon absehen, meinen Mann von dem Fall in Kenntnis zu setzen. Wenn Sie ein Ehrenmann sind, dann geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie meiner Tochter nie mehr im Leben zunahetreten werden!"

Der Barmixer in meinem Stammlokal hält mich für einen Gentleman — um das Werturteil der übrigen Menschheit kümmere ich mich keinen Deut. Übrigens klopft in diesem Augenblick jemand unzart von außen an die Zelle. Ich gab also mein Ehrenwort.

*

Am nächsten Vormittag saß ich wieder lesend im Café. Gerade studierte ich den Börsenbericht, als der Telefonjunge an meinen Tisch trat.

„Herr Kaska, Sie werden ans Telefon verlangt!"

Ich fühlte, wie ich bis an die Stiefelspitzen errötete, aber ich konnte nun nicht mehr zurück, denn es hätte sich sonst herausgestellt, daß ich tags zuvor geschwindelt hatte. Was blieb mir übrig? Ich erhob mich von meinem Platz und eilte ans Telefon.

„Sind Sie da, Kaska? — Hören Sie," kreischte die bekannte Frauenstimme, „Sie sind ein ganz gemeiner Schuft! Obwohl Sie mir gestern vormittag Ihr Ehrenwort gegeben haben, nie mehr mit meiner Tochter zusammenzutreffen, waren Sie bereits gestern nachmittag wieder bei ihr . . . Leugnen Sie nicht, Sie waren mit ihr im Zoo, meine Schwester hat euch beisammen gesehen. Geküßt haben Sie sie auch. Schämen sollten Sie sich, als alter Lebemann . . ."

„Erlauben Sie! Ich hätte Ihre Schwester geküßt? Niemals, gnädige Frau!"

„Meine Tochter, Sie infamer Schurke! Ich habe meinem Manne Bescheid gesagt. Er läßt Ihnen sagen, wenn er vernimmt, daß Sie Susi noch ein einzigesmal belästigen, wird er Sie mit der Hundepeitsche windelweich prügeln . . ."

Verstört taumelte ich aus der Telefonzelle hinaus. Mein Kopf summte. Ich begann, auf diesen Kaska böse zu werden. Weshalb, zum Kuckuck, wenn es die Eltern nicht haben wollen, läuft er dann noch immer dem Mädchen nach?

*

Mein größtes Vergnügen ist die tägliche Zeitungslektüre im Kaffeehaus. Doch am nächsten Vormittag wurde diese Wonne jäh gestört. Die Tür flog auf, und in der nächsten Sekunde hatte ich ein paar schallende Ohrfeigen weg.

„Da haben Sie, was Ihnen gebührt, Kaska!" brüllte mich ein sympathischer älterer Herr an, nachdem er mir die Ohrfeigen verabreicht hatte. Der Telefonjunge hatte ihn an mich verwiesen.

„Ich heiße nicht Kaska," stammelte ich.

Ein reizendes junges Mädchen tauchte neben ihm auf.

„Susi," wandte sich der Herr an das Mädchen, „ist das nicht Herr Kaska?"

„O doch," sagte Susi leise und senkte den Blick. Dann trat sie auf mich zu und sah mir warm in die Augen.

„Ach, wie bin ich jetzt glücklich," flüsterte sie, „ich kann nunmehr ruhig mit Kaska zusammentreffen. Denn Papa wird von jetzt an immer Sie zur Rede stellen . . . Seien Sie aber unbesorgt," plauderte sie allerliebst weiter, „wir haben bloß zweimal in der Woche Rendezvous."

Die gute Gelegenheit.

Der Richter: „Was hat Sie veranlaßt, Ihre Frau zu schlagen?"

Der Angeklagte: „Herr Richter — sie stand mir mit dem Rücken zugekehrt, die Bratpfanne war gerade zur Hand, die Tür nach dem Hof stand offen — da dachte ich, das wäre die beste Gelegenheit!"

Landesbibliothek Oldenburg

Wölfe im Moor

Roman von Kurt Pergande

Copyright 1935 by August Scherl GmbH., Berlin

14)

Fredi greift wieder nach der Wand, um sich zu stützen. „Und Frau Krüger?"

Der Beamte zeigt auf die Küchentür.

Fredi senkt den Kopf und sieht wieder auf, seine Stimme ist merkwürdig fest und entschlossen. „Ich muß sie sprechen."

Der Beamte zuckt mit den Schultern, er steht Fredi wie ein Riese im Weg. Er hat sich keine Bemerkung zu erlauben, er ist Beamter und im Dienst, aber so weit er den Zusammenhang der Gerüchte im Haus kennt, wäre es besser, wenn Fredi ginge.

Fredi geht an ihm vorbei auf die Küchentür zu, er weiß selbst nicht, was er in diesem Augenblick Frau Krüger sagen will, er hat nur das Bewußtsein, daß er ihr etwas Tröstendes sagen und die heilige Versprechung geben muß, Trude beizustehen. Er hat Antje nicht mehr im Café getroffen, aber Erna hat auf ihn gewartet. Antje weiß alles, sie wird ihm die Tür weisen, wenn er kommt. In diesem Augenblick der Not aller ist eine fast feierliche und nie gekannte Ruhe in ihm. Es sind viele, viele schon so weit gewesen wie er, und viele sind verkommen, das ist wahr, aber ebenso viele haben sich aus dem liederlichen Leben herausgearbeitet und sind noch brauchbare Menschen geworden. Wird er es nicht auch können?

Er drückt die Klinke herunter und ist verblüfft, als die Tür verschlossen ist. „Ist ja zu!" ruft er und sieht den Beamten an.

„Zu? Na, na!" Der Wachtmeister kommt näher.

Fredi klopft und ruft, hinter der Tür bleibt alles still. „Was macht sie denn? Was wollte sie in der Küche?" Seine Angst wächst.

Der Wachtmeister wird nun auch unruhig. „Die Sachen holen!"

„Sachen? Was für Sachen denn?" ruft Fredi und rüttelt wieder an der Tür.

„Kleider für Trude," antwortet der Beamte und klopft ebenfalls an die Tür, aber niemand antwortet.

„Kleider?" schreit Fredi mit breitem Mund und springt entsetzt von der Tür zurück. „Kleider für Trude? Aus der Küche? Sind da Kleider?"

Er stürzt sich wieder auf die Tür und trommelt mit beiden Fäusten gegen das Holz und brüllt: „Aufmachen! Aufmachen!" Der Widerstand, den er findet, bringt ihn vor Angst in Raserei, jetzt weiß er Bescheid. Hinter der Tür lauert das Dunkle, das Furchtbare.

„Weg!" sagt der Beamte, der nun auch manches an Frau Krüger versteht. „Weg!" Er schiebt Fredi zur Seite und schlägt mit wuchtigen Fußtritten einen Teil der Füllung ein. Ein häßlicher Geruch schlägt ihnen aus dem Loch entgegen. Fredi schreit auf. „Gas!"

Der Beamte greift durch das Loch, um nach dem Schlüssel zu fassen, aber der Schlüssel ist abgezogen. Jetzt hilft es nichts mehr, jetzt werfen sie ihre Leiber gemeinsam gegen die Tür und zersplittern sie. Der Wachtmeister springt hindurch, Fredi hinter ihm her.

Frau Krüger liegt vor dem Stuhl auf dem Holzhaufen, den sie mit letzten Zuckungen auseinandergewühlt hat, so daß es aussieht, als wollte sie in Todesnot hineinkriechen. Ihr dünnes graues Haar hängt in wirren, verlorenen Strähnen vom Kopf.

Fredi steht ohne Bewegung und starrt auf sie herunter, seine Haare werden kalt, seine Kopfhaut. Frau Krüger liegt leblos. Er hebt den Blick und verfolgt mit einem stumpfen Ausdruck in den Augen die Bewegungen des Wachtmeisters, der mit einer Schnelligkeit, die ans Unglaubliche grenzt, viele Dinge zu gleicher Zeit tut. Er springt an den Herd und schließt die Gashähne, ist dann am Fenster und reißt beide Flügel weit auf, ein Windstoß kommt herein und wirft die Papierfetzen hoch. In den nächsten Sekunden ist der Mann bei Frau Krüger, hebt sie auf und bringt sie unters Fenster, damit der frische Zugwind ihr Gesicht treffen kann. Er öffnet ihr die dünne schwarze Bluse und beginnt mit Wiederbelebungsversuchen, er arbeitet und merkt nach den ersten Bewegungen, daß die Frau nicht tot ist, die bläuliche Farbe weicht langsam aus ihrem Gesicht. Er sieht auf.

„Was ist?" fragt Fredi. Seine Stimme ist leer und weit.

„Wie kann die Frau das tun?" sagt der Mann grimmig.

„Ist sie tot?"

„Nein. Das Blaue ist schon fast fort aus ihrem Gesicht." Er sieht auf Frau Krüger hinunter, die schon schwach zu atmen beginnt. Der Zugwind bewegt ihre dünnen grauen Haare; wie welke, farblose Gräser im Herbst schaukeln sie.

Der Beamte richtet sich auf und trocknet sich die Stirn. „Warum mußte sie das tun?"

Er geht an den Küchenschrank und holt ein Glas heraus; als er sich umdreht, um an die Wasserleitung zu treten, ist der Platz, auf dem Fredi gestanden hat, leer.

*

Einmal öffnet Frau Krüger die Augen, als sie sich aufgehoben fühlt und auf ein Bett getragen wird. Es ist ein großer fremder Mann, der sie trägt. Sie schließt die Augen wieder, muß sich betten lassen und schläft dann. Als sie die Augen wieder öffnet, ist es Mitternacht, an ihrem Bett sitzt Erna.

Frau Krüger besinnt sich eine Weile und beginnt dann zu weinen.

Erna schürzt grimmig die Lippen. — „Warum, Frau Krüger? Warum, was?" Ihre Stimme ist dunkel vor Zorn und Kälte.

Frau Krüger schluchzt. Nun weiß sie auch nicht mehr, warum. Sie hatte wohl den Kopf verloren.

„Jawohl! Frau Krüger! Das hatten Sie, bei Gott!" ruft Erna unerbittlich, schürzt wieder die Lippen und schlägt zu jedem Wort mit der geballten Faust auf den kleinen Nachttisch. Soll sie aber auch nicht zornig sein?

Da hat sie zuerst Trude zu sich nach Hause gebracht, da sie in ihren nassen Kleidern nicht hierher in die Wohnung wollte. Sie hat sie ins Bett gesteckt, hat ihr eine heiße Limonade gemacht und hat auf sie eingeredet, ununterbrochen, wohl eine Stunde lang. Schließlich war Trudes Scham besiegt, und Erna hatte die Erlaubnis, zu Schaak zu gehen.

Da stand sie dann also vor Schaak und redete drauflos, ein bißchen durcheinander und verworren, aber Schaak verstand sie doch. Er gefror förmlich vor Kälte, dieser Mann, er sah Erna an, immerfort, mit Augen, die kalt und grau waren. Schließlich griff Erna nach der Klinke, unfähig, vor Zorn noch ein weiteres Wort zu sagen.

„Wo wollen Sie hin?" rief Herr Schaak. Sie drehte sich wieder um. Herr Schaak hatte gestanden, nun saß er im Sessel mit kläglichem, ängstlichem Gesicht.

„Haben Sie zu Trude nicht gesagt, daß Sie ein Herz hätten?" rief sie. „Haben Sie ihr nicht Hilfe angeboten? Mußte man da nicht glauben, Sie hätten etwas für Trude übrig? Sie kommt nicht als Bettlerin, sie wird Liebe geben — ist das nichts?" Ja, so hatte sie gerufen und gestanden und gezittert, und die Tränen waren ihr in die Augen getreten.

Aber dieser Schaak! Da kenne sich nun einer mit solch einem Mann aus! Da hatte er zuerst nur solch ein Gesicht aufgesetzt, um sich nicht zu verraten. Da hat er dann im Sessel gesessen mit jämmerlichem, einfältigem Jungengesicht: Er freue sich doch! Er freue sich doch! Schließlich ist er ganz närrisch geworden und hat Erna einen Kuß mitten auf den Mund gedrückt. Man bedenke: Schaak und einen Kuß für Erna!

Hierauf war sie in vollem Lauf zu Frau Krüger gerannt und hatte eine halbtote Frau vorgefunden. Und nun soll sie wohl noch freundlich lächeln wie über einen kleinen und niedlichen Scherz, wie, Frau Krüger?

„Aber Frau Sperling!", versucht Frau Krüger sich zu wehren. „Was wird sie sagen!"

Ernas Augen werden immer dunkler. Sie hat das Gefühl, daß sie sich im nächsten Augenblick noch vergessen und diese Frau, damit sie endlich zur Vernunft komme, durchprügeln wird. „Was geht Sie Frau Sperling an!" ruft sie. „Ist Frau Sperling Ihre Tochter oder Trude, oder wer?"

Frau Krüger weint verschüchtert. Ja, ja! Aber sie hat immer an Frau Sperling denken müssen, immer an Frau Sperling.

Sie schielt mit ängstlichem Blick zu Erna auf. „Und wo ist sie?" fragt sie leise.

„Trude oder Frau Sperling, Frau Krüger?"

Ach, Frau Sperling nicht mehr. Trude.

„Bei mir," antwortet Erna.

Frau Krüger liegt eine Weile still und sieht zur Decke auf. Ihr Gesicht wird ruhig. Dann richtet sie sich auf.

„Was wollen Sie?" fragt Erna und erhebt sich.

„Zu Trude," murmelt Frau Krüger. „Ich will sie holen."

Erna drückt die kleine alte Frau in die Kissen zurück. Ihre Hände zittern, und ihre Stimme ist grob, als sie sagt: „Das hört sich schon anders an, Frau Krüger. Aber Trude schläft jetzt, sie wird morgen kommen."

14.

Paul kommt tief in der Nacht nach Hause. Die Sterne strahlen blankgeputzt, die Nacht ist weich und warm. Nur vom Moor her weht es kühl und feucht. Der Mond ist aufgegangen und spiegelt sich mit rundem Gesicht im Wasser des Kanals. Das Haus liegt still und grau am Weg. Das Mondlicht fällt schräg gegen die Scheiben, sie blitzen wie Silberspiegel.

Paul klopft an das Fenster. Nach einer Weile ruft der Vater: „Wer ist da?"

„Ich! Paul!"

„Paul?" Der Vater geht und öffnet ihm die Tür, und Paul betritt das Haus wieder, als komme er nur spät abends vom Kanal oder als sei er nur für einen Tag weg gewesen.

„Da bist du ja wieder," sagt der Vater.

„Ja," antwortet Paul und gibt dem Vater die Hand. Dann geht er gleich in seine Kammer.

Am Morgen weckt ihn die Großmutter. Sie steht an seinem Bett und klopft mit dem Stock auf den Boden. Auf ihrem alten guten Gesicht liegt ein blasser freudiger Schimmer. „Bist du wieder da?" ruft sie.

„Wie du siehst!" sagt Paul und grinst. „Hast du tüchtig gearbeitet, Paul?"

„Ja," sagt er, „wie ein Pferd."

„Und braun bist du, braun wie ein Neger!"

Er grinst.

Sie denkt nach und sieht ihn an. „Du kommst früh, Paul," ruft sie nun plötzlich. „Mit den Kartoffeln hat es noch gut acht Tage Zeit. Mochtest du nicht mehr?"

„Sie brauchten mich nicht mehr. Nachher war ich acht Tage in Königsberg. Jawohl!"

„Was?" schreit die Großmutter. „Was? Wo warst du?" Sie stößt die Tür auf und ruft ins Zimmer: „Habt ihr gehört? In Königsberg war er und acht Tage. Was sagt ihr dazu? Da denkt man, er ist in der Ernte, und dabei sitzt er in Königsberg."

Sie kehrt wieder an sein Bett zurück. „Und was hast du in Königsberg gemacht?"

„Getanzt!" sagt Paul und grinst.

„Du lügst ja, lügst und grinst, Paul. Wie kommst du nach Königsberg?"

„Mit dem Heukahn." Dann, während er aufsteht und sich ankleidet, erzählt er ausführlicher.

„Und erlebt," fragt die Großmutter zum Schluß, „erlebt hast du wohl nichts?"

Paul sieht mit einem schnellen Blick auf. Seine Augen sind dunkel und fragend. „Erlebt?"

„Ja, erlebt."

„Nein!" sagt er und sieht die Großmutter mit einem merkwürdigen Blick an.

„Nein?" ruft die alte Frau und stößt mit dem Stock gegen den Boden. Sie geht bis zur Tür, ärgerlich und enttäuscht. Dann wendet sie sich halb um. „Oder lügst du wieder, Paul? Hast du doch etwas erlebt?"

„Was willst du?" fragt er, und kann nicht hindern, daß er langsam bleich wird.

„Warst du denn allein in Königsberg?"

„Natürlich," antwortet er und wird noch bleicher.

Die Großmutter geht nach einem langen, forschenden Blick wütend aus der Kammer. Sie hat sich getäuscht. Da hatte sie gedacht, Paul habe sich mit Antje in Königsberg getroffen und alles sei wie früher. Sie hat sich getäuscht. Aber diese Antje! Gott weiß, was sie dazu verführt hat, mit dem Verkäufer aus dem Dorf nach Königsberg zu fahren. Die Großmutter geht zu den Hühnern und zählt die Eier in die Schürze. Plötzlich hört sie mitten in ihrer Beschäftigung auf. Kann es nicht sein, daß Antje mit diesem Burschen durchgebrannt ist? Auf und davon gegangen ist?

Die Alte packt die Eier schnell in die Schürze, läuft, so eilig sie kann, über den Hof ins Haus und erscheint gleich wieder mit dem Stock in der Hand in der Tür. Da will sie doch mal sehen! Das muß doch herauszubekommen sein, ob Antje da ist oder nicht.

Als sie ins Dorf kommt und den Laden betritt, ist zunächst niemand zu sehen, kein Kunde und kein Verkäufer. Das Haus ist wie ausgestorben, so still ist es, und der vollgehängte und vollgestopfte Laden erscheint wie verzaubert.

Die Großmutter wartet und ruft dann. Als die Tür hinter der Tonbank sich öffnet, erschrickt sie, denn es erscheint Antjes Vater. Er geht etwas gebückt und hat ein kummervolles Gesicht. Er habe nicht gehört, daß jemand gekommen sei, sagt er entschuldigend.

„Ja, ja, das Gehör!" ruft die Großmutter. „Das läßt nach mit dem Alter, mir geht es auch so. Das schadet nichts. Ist der Verkäufer nicht da?"

„Er ist krank," antwortet Herr Gegus. „Krank? Ist es ernst?"

„Ich weiß es nicht."

Die Großmutter sieht ihn an. „Liegt er nicht hier?"

„In Königsberg," sagt Herr Gegus leise, als schäme er sich im stillen über etwas.

Die Großmutter stößt laut mit dem Stock auf den Boden. „Ein Pfund Mehl und ein Pfund Zucker!" Nun, da hat sie den Beweis. Der Verkäufer liegt krank in Königsberg — — als ob es nicht immer eine schöne Sache sei, im rechten Augenblick krank zu werden.

„Und Antje?" fragt sie. „Antje ist wohl auch krank?"

Herr Gegus hat das Pfund Mehl auf den Tisch gestellt, aber den Zucker kann er nicht reichen, der liegt in einer höher gelegenen Lade. Auf die schmale Leiter getraut er sich nicht mehr, dazu sind seine Knochen schon zu alt. Er steht ratlos, aber bei den Worten der Alten dreht er sich hastig um.

„Antje?"

„Ja, Antje! Ist sie nicht auch krank?" ruft die Großmutter wütend und spöttisch zugleich.

„Nein!" antwortet Herr Gegus, aber zu leise und zu langsam, als daß man es ihm glauben könnte.

Die Augen der Großmutter funkeln böse. „Ich glaube, sie ist doch krank, was?"

Herr Gegus ist ganz verdattert.

„Nun, ein bißchen wohl." Woher sie es wisse, fragt er dann.

„Wenn man heimlich mit einem Bauern zur Bahn fährt und nach Königsberg will, kann man dann nicht krank werden? Hat sie nicht geschrieben?"

„Geschrieben?" Herr Gegus schüttelt verständnislos den Kopf. „Wieso geschrieben? Antje ist doch hier. Sie liegt oben und ist ein bißchen krank. Tatsächlich, aber sie ist doch hier!"

Die Großmutter sieht ihn mit zornigen Augen an. Sie ist bestürzt. Dann wird sie noch zorniger. Lügt Herr Gegus? Lügt er nicht, was? Sie holt tief Atem und sieht Herrn Gegus immer forschender an. „Da treffe ich meinen Bruder Karl mit dem Wagen. Ich frage ihn, wo er herkommt. Er sieht mich an und lacht in sich hinein. ‚Nun, wo kommst du her?' wiederhole ich. ‚Vom Bahnhof,' sagt er. ‚Vom Bahnhof? Ist jemand verreist? ‚Nein,' sagt er. Und was hast du denn auf dem Bahnhof gemacht? ‚Nichts!' antwortet er und grinst. Bist du verrückt? Du fährst zum Bahnhof und machst nichts? Da beugt er sich schließlich zu mir und sagt, er habe Antje zur Bahn gebracht. Antje? ruf' ich. Antje? Und wohin will sie? ‚Nach Königsberg!' antwortet er. So ist es gewesen."

„Gewiß," sagt Herr Gegus und zuckt mit den Schultern. „Sie fuhr, obgleich ich immer dagegen war, aber sie kam gleich wieder zurück. Am selben Abend, also gestern gegen Abend. Ich muß sie holen, denn ich kann den Zucker nicht reichen. Einen Augenblick."

Ehe die Großmutter etwas sagen kann, ist er hinter der Tonbank verschwunden. Die Alte bleibt bedrückt zurück. Am liebsten möchte sie gehen und den Zucker ein andermal holen. Sie braucht ihn nicht, er ist nur ein Vorwand gewesen. Wie sie über Antje gedacht hat, so ist es doch nicht. Sie ist weder durchgebrannt, noch hat sie faustdick gelogen, sie hat wirklich nur einen harmlosen Ausflug gemacht, weiter nichts.

Jetzt kommt Antje zur Tür herein; sie muß ernstlich krank sein, die Großmutter erschrickt über ihr Aussehen. Antje hat schwarze Ringe unter den Augen. Ihr Gesicht ist bleich, und wenn sie lächelt, sieht es schmerzlich aus.

Die Großmutter schämt sich bei diesem Anblick über sich selbst. Sie senkt den Kopf und kramt in ihrer Marktitasche.

„Guten Tag," sagt Antje etwas müde und schwer.

„Guten Tag," murmelt die Großmutter.

„Also Zucker? Wo ist er?"

Herr Gegus holt die Leiter und bezeichnet die Lade.

„Ich muß mich erst wieder umsehen, wo alles ist," sagt Antje und lächelt schwach. „Das kommt davon, wenn man so lange nicht im Laden gewesen ist und sich um nichts mehr gekümmert hat."

„Er kommt ja wieder," sagt Herr Gegus mit einem schnellen Blick auf die Großmutter.

„Wer?" fragt Antje breit.

Herr Gegus knackt an seinen Fingern. „Nun, Herr Fredi!"

„Kein Gedanke," antwortet Antje hart. „Der kommt nicht wieder, Vater. Er wird sich hüten, der Strolch!"

„Antje!" ruft Herr Gegus entsetzt. „Antje!"

Sie sieht ihn hart und stolz an. „Warum wollen wir es verheimlichen, daß er ein Strolch ist, Vater? Dazu liegt kein Grund vor."

„Nein, nein," sagt Herr Gegus leise und geht mit einem scheuen, beschämten Blick auf die Großmutter aus der Tür, rückwärts wie ein Krebs.

Die Großmutter legt den Zucker in die Tasche und sucht das Geld heraus. Sie ist so erregt über das Gehörte, daß ihre Hände zittern. Und nun ist sie noch dazu allein mit Antje, und zwischen ihnen ist soviel ungesagt. Das erregt sie noch mehr. Sie versucht, das Geld aufzuzählen, aber sie verrechnet sich immer wieder dabei.

Sie sieht auf und begegnet Antjes Blick. Antje steht mit bleichem Lächeln, das die Alte noch mehr verwirrt. Antje hat recht, so wissend zu lächeln, denn so steif, daß sie das Geld nicht mehr auf den Tisch zählen könnten, sind die Finger der alten Frau nicht. Das weiß Antje ganz genau. Die Großmutter ist über andere Dinge erregt.

Antje sieht die Großmutter immer noch an, mit einem großen Blick voller Angst und Wünsche. Die Alte hat ein Gesicht, in dem eine erschütternde Ruhe und Treue liegt. Ihre alten, nimmermüden Hände sind fromm wie ein Wort Gottes und ihr Herz so treu wie ihre Augen. Alles ist zu überwinden, die Enttäuschung, der Schmerz, die tiefe Beleidigung, der stumme Vorwurf des Vaters, die ganze Verlassenheit und Not — aber diese Alte nicht. Bei ihrem Anblick fängt die Erinnerung an wie ein heftiges Feuer zu brennen. Blickt nicht aus ihrem Gesicht das Gesicht Pauls? Ist Paul denn anders als sie? Jemals anders gewesen?

Es folgen Sekunden unheimlicher, erdrückender Stille zwischen den beiden.

Die Großmutter könnte gehen. Warum tut sie es nicht? Antje könnte sich ebenfalls umwenden und unter einem Vorwand den Laden verlassen. Sie tut es nicht.

„Paul ist wieder da!" sagt die Großmutter plötzlich.

Antje wankt etwas.

Die Großmutter rückt an ihrem Kopftuch. „Ja, er ist wieder da. Er wollte zur Kartoffelernte wiederkommen und hat Wort gehalten. Und braun ist er! Wie ein Neger so braun!"

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg